

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2, Reichsmark voraus zahlbar. Unter Streifenband im In- und Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Witz“, „Aus der Welt“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild in die Bücherwelt“ und „Kulturarbeit“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphen-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Dienstag, den 16. August 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Vertriebsstellen: Berlin 37 136 - Bonn: Post der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Düsseldorf: Postamt, Postfach 114; Köln: Postamt, Postfach 114; Leipzig: Postamt, Postfach 114; Magdeburg: Postamt, Postfach 114; Potsdam: Postamt, Postfach 114; Regensburg: Postamt, Postfach 114; Stuttgart: Postamt, Postfach 114; Weimar: Postamt, Postfach 114.

Anzeigenpreise:

Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pfennig. Reklamezeile 5.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das fettegedruckte Wort 25 Pfennig (außerdem zwei fettegedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptpostamt, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Gestirnt von 6 1/2 Uhr früh bis 6 Uhr nachm.

„Bremen“ in Dessau glatt gelandet. Wegen des Orkans über dem Ozean den Kurs gewendet und zurückgeflogen.

Das Flugzeug „Bremen“ der Junkers-Werke, das man über dem Atlantik in Sturmgefahr glaubte, ist gestern etwa 100 Seemeilen westlich der irischen Küste umgekehrt und ist nach rund zweiundzwanzigstündigem Flug 16 Uhr 25 Minuten wieder glatt auf dem Flugplatz seines Heimathafens Dessau gelandet. Flugzeug und Motor befanden sich nach der Landung in bestem Zustand. Die Piloten Loose und Köhl, sowie der Begleiter v. Hünefeld sind wohltauf.

In Berliner Luftfahrtkreisen wird die Durchführung des Rückfluges und der Landung der „Bremen“ als eine große flugtechnische Leistung bezeichnet. Dabei wird besonders hervorgehoben, daß Köhl und Loose die Maschine nicht irgendwo unterwegs abgesetzt, sondern trotz der außerordentlichen Witterungsschwierigkeiten sicher in den Heimathafen zurückgeführt haben. Der Entschluß zu dem Rückflug wird als die einzig richtige Lösung angesehen, und es wird besonders anerkannt, daß die Piloten ihn gefaßt haben, obwohl sie natürlich den Ehrgeiz hatten, den Flug nach Amerika zu Ende zu führen.

Die Meldung daß die „Bremen“ in Dessau gelandet sei, wirkte wie eine Befreiung. Als in den ersten Nachmittagsstunden bekannt wurde, daß über dem Atlantik Sturm, Windstärke 11 bis 12 herrsche, mußte man eine Katastrophe befürchten. Windstärke 12 bedeutet Orkan.

Die Führer der beiden Ozeanflugzeuge sollten das Mögliche versuchen, nicht das Unmögliche. Sie sollten die Entfernung besiegen, nicht den Orkan. Es war von vornherein die Absicht der Junkers-Werke, nach Möglichkeit alle Unsicherheitsfaktoren auszuschalten und einen Versuch zu unternehmen, dessen Vorbereitung der Prüfung durch die Vernunft standhält. Nicht Tollkühnheit, sondern sicheres, wohlbedachtes menschliches Können sollen bewiesen werden. Es scheint uns, daß dies die Voraussetzungen für systematischen Fortschritt überhaupt sind.

Drei Zahlen beweisen, daß die Fortsetzung des Fluges mehr als Tollkühnheit gewesen wäre: Windstärke 12 über dem Ozean, Geschwindigkeit der „Bremen“ über England 92 Kilometer in der Stunde, Geschwindigkeit über der Irischen See 88 Kilometer in der Stunde. Das bedeutet, daß die Piloten mit Sicherheit damit rechnen mußten, daß ihnen auf dem Ozean der Betriebsstoff ausgehen würde. Tollkühnheit unter solchen Umständen hätte den Führern der „Bremen“ das Schicksal Nungessers und Collis bereitet.

Die Führer der „Bremen“ haben wie Männer gehandelt. Sie haben Verantwortungsbewußt gegenüber dem Unmöglichen den Mut zu einer Entscheidung gefunden, die ihnen sicher nicht leicht gefallen ist. Sie dürfen des echten Beifalls für diese Entscheidung gewiß sein, und sie werden bei der Wiederholung des Versuchs von um so herzlicheren Wünschen begleitet werden.

Die Piloten berichten.

Der erste kurze Bericht Looses und Köhls lautete folgendermaßen:

Raum hatte die „Bremen“ die deutsche Küste verlassen und mit nordwestlichem Kurs die Nordsee erreicht, als sie auch schon in dichtstem Nebel geriet, der jede Orientierung nach den Leuchttürmen der Küste unmöglich machte. Trotzdem flog die Maschine nur nach dem Kompaß geleuert weiter, erreichte schließlich, wie bei einem kurzen Durchblick durch die Nebelwände konstatiert werden konnte, die englische Küste, fand hier aber keineswegs besseres Wetter als über dem Meere. Bis tief auf die Erde hinab hingen die Wolken, so daß die Piloten riskierten, bei Nachtzeit buchstäblich in Baumhöhe über unbekanntes englisches Gebiet dahinzusliegen. Trotzdem die Maschine von Böen hin und her geschüttelt wurde, gab man die Hoffnung nicht auf, weiter nach Westen zu besseres Wetter zu finden, aber diese Erwartung erwies sich als trügerisch. Bei Tagesanbruch wurde der südliche Teil der Irischen See passiert und Irland erreicht, noch ohne daß das Wetter auch nur eine Idee besser geworden wäre. Wenn die Flieger aber geglaubt hätten, daß sie bisher „hartwetter“ von stärkstem Grade gehabt hätten, so müßten sie um 7 Uhr früh, als sie den Atlantik erreichten, die Erfahrung machen, daß ihnen noch weit Schlimmeres bevorstand. Der starke Gegenwind aus West steigerte sich zum Sturm und wurde alsbald zum Orkan. Während die Geschwindigkeit der Maschine immer mehr abnahm, wurde der Eindecker von den fürchterlichsten Böen hinauf- und heruntergerissen. Regenschauer prasselten über das in allen Augen lächende Flugzeug, während Nebelseen und Wolken jede Sicht auf das Wasser oder den Himmel unmöglich machten. „Wir mußten

manchmal wirklich nicht“, so erklärten die Piloten, „ob wir noch in der Luft waren oder schon im Wasser saßen, so tanzte unsere „Bremen“ in den Regengüssen und Sturmböen hin und her.“ In aller Eile wurde an Bord der „Bremen“ überlegt, was in dieser beinahe verzweifeltsten Lage zu tun sei. Die Berechnungen ergaben, daß man bei dem starken Gegenwind über der Nordsee und über England bereits etwa vier bis fünf Stunden mehr an Flugzeit gebraucht hätte, als vorher angenommen worden war. Ein weiteres Antäufeln gegen den Orkan schien sinnlos, denn das Flugzeug hätte sich dauernd mit Vollgas nach Westen durchkämpfen müssen, hätte seine Brennstoffvorräte vorzeitig verbraucht und wäre so in die Gefahr geraten, noch vor Erreichen der rettenden Küste Neufundlands wegen Benzinmangels auf die See niederzugehen. Diese auf ihnen lastende schwere Verantwortung, die sie auch gleichzeitig gegenüber ihrem Passagier trugen, gab Loose und Köhl den Mut, schweren Herzens

den Entschluß zur Umkehr zu fassen.

Wenige Seemeilen westlich der Irischen Küste drehte die „Bremen“ und nahm, dem Weststurm getrieben, wieder Kurs auf Irland zurück. Aber an der Ostküste Irlands stießen die Flieger erneut auf Unwetter, durch das sie sich schwer hindurchzukämpfen hatten. Ueber den St. George-Kanal ging es nach Mittelengland, und gegen 12 Uhr mittags wurde in der Gegend von Norwich wieder die Nordsee erreicht. Südöstlich ging es dann nach Holland und Deutschland auf Dessau zu.

Hauptmann a. D. Köhl gab folgende Darstellung des Fluges der „Bremen“: „Wir sind auf sehr starken Nebel gestoßen und mußten infolgedessen gleich zu Anfang vielfach große Umwege machen, die uns mehrere Stunden Flugzeit kosteten. Wenn wir dann einen Umweg gemacht hatten und auf bessere Sicht stießen, dann war wieder der Gegenwind außerordentlich stark, so daß man buchstäblich aus dem Regen in die Traufe kam. Ganz schlimm blieb es uns an der irischen Westküste vom Atlantik entgegen. Wir haben nichts unversucht gelassen, um uns durch den „Dreck“ hindurchzuarbeiten. Wir sind nördlich und wir sind südlich geflogen, wir haben den Nebelsturm versucht und sind auch über den Nebel gestiegen, aber es war überall daselbe, es herrschte immer der gleiche starke Gegenwind. Wir hätten gegen den Sturm mit unserer braven Maschine natürlich umgehen können, aber wir durften es nicht auf längere Zeit wagen, weil sich sonst unser Brennstoff vorzeitig in diesem Kampf verbraucht hätte. Deshalb hielten wir es für besser, nach Dessau zurückzukehren. Aber vielleicht war diese Generalprobe, die unsere „Bremen“ einfach glänzend bestanden hat, für uns ganz gut, denn sie zeigte uns, mit welchen Wetterverhältnissen wir auf dem Ozean zu rechnen haben. Ich habe mir die Gegend, soweit das bei dem Nebel möglich war, recht genau angesehen, damit ich mich beim nächstenmal, wenn wir bei hoffentlich besserem Wetter uns wieder auf die Reise machen, mich gleich zurechtfinden kann. An Bord der Maschine hat alles vorzüglich geklappt. Die Wettermeldungen der Station Norddeich kamen pünktlich und gut an. Die „Europa“ haben wir ziemlich bald nach dem Abflug von Dessau aus dem Auge verloren, denn sie schlug noch über Deutschland einen anderen Kurs ein als wir. Natürlich hatten wir keine Ahnung, daß unsere Kameraden schließlich in Bremen gelandet waren. Das erfuhren wir erst in Dessau, als mir uns noch dem Verbleib der „Europa“ erkundigten.“

Amerikas Bedauern.

New York, 15. August.

Das Scheitern des deutschen Ozeanfluges wurde in New York durch Extrablätter bekanntgegeben. Die Nachricht hat überall das größte Bedauern hervorgerufen, aber nicht die Hoffnung untergraben, daß die deutschen Junkersflieger in kürzester Zeit noch einmal und dann erfolgreich die Ozeanüberquerung wagen werden. Chamberlain gab seinem Bedauern in einer Presseerklärung besonderen Ausdruck. Es wird daran erinnert, daß auch die amerikanischen Ozeanflieger zuerst mit Mißerfolgen kämpfen mußten, bevor Lindbergh der Flug nach Paris gelang.

Keine Entscheidung über neuen Start.

In welcher Form der Ozeanflug erneut in Angriff genommen werden soll, ob bei Eintritt besseren Wetters die „Bremen“ allein oder beide Maschinen erneut an den Start gehen sollen, darüber sind am gestrigen Montag noch keine Entscheidungen getroffen worden. Um 6 Uhr abends landete in Dessau dann auch das Begleitflugzeug G 31 mit Risticz und Edzard an Bord, so daß fast die ganze Ozeanmannschaft wieder beisammen war. Das Großflugzeug brachte auch den Rotor der „Europa“ mit, der im Junkers-Rotorenwerk einer eingehenden Prüfung zur Feststellung über den plötzlichen unerklärlichen hohen Brennstoffverbrauch unterzogen werden soll.

Die Flieger werden jetzt zunächst eine gewisse Zeit zum Ausruhen brauchen, inzwischen wird die „Bremen“ genau untersucht und der Rotor in allen Einzelheiten überprüft und überholt werden. Dann werden die Erfahrungen und Ergebnisse des Fluges eingehend erörtert werden. Diese Erfahrungen sind für den nächsten Versuch der Ozeanüberquerung zweifellos von erheblichem Wert. Wenn er unternommen wird, hängt von den erwähnten Besprechungen der Wenderung der Wetterlage ab. Die Piloten der „Bremen“ erklären, daß die Brauour, mit der die Maschine diese gewaltige Sturmfahrt überstanden hat, ihr Vertrauen in das schließliche Gelingen des Unternehmens noch verstärken konnte.

Das Unwetter über England.

London, 15. August. (W.T.B.)

Der amtliche britische Funkdienst meldet heute abend, daß wegen der einlaufenden Unwettermeldungen in ganz England große Besorgnis über das Schicksal des zweiten deutschen Ozeanflugzeuges „Bremen“ geherrscht habe. Ueber das Unwetter meldet der amtliche Funkdienst: In der vergangenen Nacht und im Laufe des heutigen Tages herrschten in vielen Teilen von England heftige Stürme, die größtenteils von wolkenbruchartigen Regenschauern begleitet waren. Das Unwetter hat großen Sachschaden angerichtet. Verschiedene Straßenbahn- und Autobuslinien mußten ihren Betrieb einstellen. In Cumberland war die Eisenbahnlinie zwischen Carlisle und Appleby infolge Dammrutschs gesperrt. Auch an der Südküste wurde durch die schwere See großer Schaden angerichtet. (Siehe auch 3. Seite.)

Konkordat in Sicht.

Erste Erklärung der Bischöfe. — Entscheidungsfragen der Kirche.

Von Georg Seyer.

In Dortmund tritt in vierzehn Tagen der deutsche Katholikentag zusammen, um wieder einmal die Wacht des Katholizismus über Sachen und Seelen zu demonstrieren. Mit dieser Tatsache hängt es wohl zusammen, daß die Autoritäten der katholischen Kirche zum ersten Male ihre bisher so streng bewahrte Zurückhaltung in der Konkordatsfrage aufgegeben haben. Möchte der Evangelische Bund Proteste sammeln, möchten liberale Kreise die päpstliche Uebermacht in ihre Schranken weisen: mit einer bewundernswürdigen Disziplin haben die weltanschaulichen und politischen Organisationen des deutschen Katholizismus ihren Kampfsgeist gezeigt. Auch in jener kritischen Woche, als Stresemann die später so peinlich widerrufene Antikonkordatsrede hielt, ist die von oben her gegebene Parole, von „kommenden Dingen“ so wenig wie möglich zu reden, im Zeichen echter Autoritätsgläubigkeit aufs treueste befolgt worden.

Jetzt aber zieht die Konkordatswolke herauf. Kardinal Bertram, Fürstbischof von Breslau, hat im Auftrage der Fuldaer Bischofskonferenz der Offenlichkeit soeben eine Erklärung übermittelt, in der von „Verhandlungen“ die Rede ist, die „zwischen dem Vertreter des heiligen Stuhles und der Staatsregierung über Neuordnung von Verhältnissen der katholischen Kirche in Preußen eingeleitet worden sind“. Es wird Bezug genommen auf eine „Bewegung in nichtkatholischen Kreisen“ die durch die Kunde von diesen Verhandlungen veranlaßt worden sei und die das Episkopat mit Sorge erfülle. Die in diesen Kreisen aufgestellte Forderung, daß der Staat die einschlägigen Angelegenheiten selbständig durch Staatsgewalt regeln solle, beruhe auf einer „irrigem Voraussetzung“, da sie die Natur der schwebenden Verhandlungen verkenne. Die Kirche, so heißt es dann, leite ihre Befugnisse unmittelbar von Christus und nicht vom Staate ab. Staatliche und kirchliche Autorität seien jede auf ihrem Gebiet selbständig. Daraus folge, „daß in Angelegenheiten, die gemeinsamer Natur sind und die Rechte und die Aufgabengebiete beider Autoritäten berühren, die Verhältnisse durch Vereinbarungen beider geordnet werden müssen“.

Nach der Auffassung der Bischöfe ist zu solchen Verhandlungen allein der päpstliche Stuhl zuständig. Ihm sie zu verweigern, sei gleichbedeutend mit einer Störung des Friedens und mit mangelnder Rücksichtnahme auf die Grundrechte der katholischen Kirche. Jedenfalls befähigt diese Erklärung nun auch kirchenamtlich, daß die Konkordatsverhandlungen mit

Preußen eingeleitet sind. Sie werden geführt von Runtius Pacelli, der seit 1920 in Berlin die Interessen seines Weltreichs ebenso gewandt wie energisch vertritt. Die Kirche, vor allem in ihrer dominikanischen Prägung, ist nicht nur die traditionelle und einzige Vermittlerin der Religion; für sie hat der Staat niemals die letzte Entscheidungsgewalt in weltlich-sittlichen Fragen. Deshalb fragt sie in letzter Instanz auch nie nach der jeweiligen politischen Lage des Staates. Sie stolpert nicht darüber, wenn eine Monarchie jäh durch eine Republik durch mehr oder weniger revolutionäre Erschütterungen ersetzt worden ist. Jede politische Entwicklung, die durch Macht und ihre spätere Legitimierung bestätigt wird und die Wirksamkeit der Kirche nicht schmälert, wird als „göttlich“ und darum in Angelegenheiten des Staates auch für die Katholiken als autoritativ erklärt. Darum sucht die Kirche diesseits der Alpen mit der demokratischen deutschen Republik, jenseits mit dem Faschismus einen angenehmen modus vivendi zu finden.

In der Sache wie in der Form ist die Erklärung der deutschen Bischöfe ungemein maßvoll. Sie übersteht genau die Grenzen der Macht des Katholizismus, die gegeben sind durch die Zahl der Katholiken in Preußen sowie durch den Umstand, daß die politische Stellung des Katholizismus in Preußen, soweit sie sich im Zentrum kristallisiert, nur das Ergebnis einer bestimmten parlamentarischen Situation ist. In Bayern war die Lage gänzlich anders. Das bayerische Konkordat von 1924 wird damit begründet, daß 75 Proz. der Bevölkerung katholischer Konfession sind. In Preußen aber stehen, legt man die Volkszählung von 1910 zugrunde, 61,82 Proz. Evangelischen 36,30 Proz. Katholiken gegenüber, und durch die Abtretung nach dem Friedensschluß im Osten wie im Westen ist nach der jüngsten Konfessionszählung die Anteilshälfte der Katholiken auf etwas über 31 Proz. zurückgegangen.

Wenn die Bischöfe erklären, daß die Kirche keinen Übergriff in das Gebiet der staatlichen Zuständigkeit beabsichtige, so wird diese Einschränkung teilweise wieder aufgehoben durch die Bemerkung, daß die Vereinbarheit Angelegenheiten betreffen solle, „die gemeinsamer Natur sind und die Rechts- und Aufgabengrenze beider Autoritäten berühren“. Da die Schule für den Katholizismus in seiner autoritären Prägung keineswegs nur Staatsangelegenheit oder überwiegend eine rein pädagogische Frage, sondern in noch größerem Maße Weltanschauungs- und Bekenntnisangelegenheit ist, so muß man annehmen, daß sich die Konkordatswünsche auch in Preußen nach dieser Richtung hin bewegen. Aber die Kurie muß sich darüber klar sein, daß sie mit Ansprüchen an die Schule dem Konkordat Schwierigkeiten auch in Fragen rein rechtlich-organisatorischer und finanzieller Natur bereitet, gegen deren Regelung sich gemäß der Reichsverfassung und dem Standpunkt echter Duldsamkeit nichts einwenden läßt. Dabel darf die Kirche freilich nicht Illusionen nähren, als ob sich Forderungen erfüllen ließen, wie sie ein Redner auf dem jüngsten Zentrumsparteitag, Dr. Linnebach, erhoben hat. Für Ansprüche, die mit dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 begründet werden — Genosse Dr. Loewenstein sprach auf dem Kleier Parteitag von einer Milliarde Mark — wird sich in Preußen selbst unter den für den Katholizismus günstigsten Umständen keine Mehrheit finden.

Es gibt darum unter den katholischen Autoritäten Deutschlands, unter der seelsorgerischen wie unter der politischen Führung, genügend Einsichtige, die genau wissen, daß ein Konkordat mit dem Vatikan in einem demokratisch regierten, überwiegend protestantischen Lande der Kirche niemals letzte Erklärungen geben kann. Selbst wenn es unbeschränkt wäre, so würde doch seine Wirkung immer von der tatsächlichen Gesamtmacht der katholischen Kirche abhängen. Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Kiel wurde eine von preußischen Landtagsabgeordneten ein-

gebrachte Entschliebung zum Konkordatsproblem angenommen, die an erster Stelle die Unterschrift Severings trägt. Sie ist in der Ueberschleife der Eindrücke nach dem Referat Hilferdings nicht nach Verdienst beachtet worden, umschreibt aber unseren Standpunkt in übersichtlicher und unjweideutiger Weise.

Indem die Entschliebung ein Konkordat ablehnt, soweit darin Schulfragen geregelt werden sollen, erkennt sie an, daß nach der Reichserklärung für die Abfindung der finanziellen Ansprüche der Kirche ein Rahmengesetz des Reiches erlassen werden muß. Damit sei aber nicht gesagt, daß nunmehr jedes Konkordat durch Preußen unbedingt abzulehnen sei. Die Entschliebung nennt einige verhandlungsfähige Fragen: Die Abgrenzung der Kirchenbezirke (Diözesen), das Mitwirkungsrecht des Staates bei der Bischofswahl und andere Dinge, die neu geordnet werden müßten. Mit Recht wird am Schluß gesagt, daß es verfehlt sei, Konkordatsverhandlungen allein durch das Reich führen zu lassen, schon weil die jetzige Reichsregierung eine viel geringere Gewähr als die preußische Regierung dafür bietet, daß bei den Verhandlungen die Rechte des Staates und der kulturellen Freiheit gewahrt bleiben. Es ist notwendig, zu betonen, daß diese Entschliebung in großer Zahl auch von Abgeordneten unterzeichnet wurde die im protestantischen Mittel- und Norddeutschland gewählt worden sind.

Damit wird vor aller Augen befundet, daß die Sozialdemokratie mit jener „grundfälligen“ Antikonkordatsagitation, wie sie der Evangelische Bund und andere Organisationen betreiben, nicht die mindeste Berührungspunkte hat. Sie weiß genau, daß es diesen Widerpartnern nicht zuletzt um konfessionell-kirchliche Prestigefragen geht. Gewiß, die evangelische Kirche ist benachteiligt, weil ihr die organisatorische, dogmatische und disziplinarische Nachfülle fehlt, wie sie in der katholischen Kirche durch ihre Bischöfe ausgeübt wird. Sie fürchtet, wie der protestantische Göttinger Theologieprofessor Karl Mirbs in seiner Schrift zum Konkordatsproblem offen sagt, eine „Amparität“. Die Vertragschwäche des Protestantismus, der in seinen Spitzen von den seligen Erinnerungen an die Zeit des mit der Monarchie eng verbundenen Landeskirchentums nicht loskommt, ist nicht zu leugnen. Sie kann aber nicht die Ablehnung eines Vertrags mit einer Weltmacht begründen, die sich über die Seelenmacht hinaus Kraft des Willens der Gläubigen geschichtlich in den Besitz tatsächlicher Rechtsmacht gesetzt hat.

Die katholische Hierarchie in Deutschland muß sich freilich darüber klar sein, daß die Zeiten, in denen man mit rein kirchlich-kulturpolitischen Erfolgen innere Schwierigkeiten beheben und locker gewordene Riemmen unter dem katholischen Volke befestigen kann, für immer vorbei sind. Die ganze Kraft des hierarchischen Konservatismus wird heute angeboten, um die seelische und soziale Krise des deutschen Katholizismus nicht als allzu breite Lavaströme durch die Landschaft seiner alten Geborgenheit strömen zu lassen. „Heraus aus dem Weitol!“ so ruft lauter und lauter die katholische Jugend, die von religiöser Erneuerung und Erweiterung beflügelt wird. Der Jesuitenpater Ruckermann spricht angesichts der Rebellion schöpferischer Menschen gegen die Kirchenfürsten, die — nach dem katholischen Dichter Jakob Runy auf der Tagung der rheinischen Dichter in Koblenz — „mit Parteiführern, Großindustriellen, Bankdirektoren und Mitgliedern des alten Adels taun“, aber kein Verhältnis haben zum geistigen Ringen der Zeit, in der „kölnischen Volkszeitung“ von Krankheitserscheinungen eines gewissen „innerkirchlichen Antiklerikalismus“.

Aber noch viel heftiger großt es in den sozialen Tiefen. Längst haben die katholischen Massen des Westens begonnen, an der ihnen heute sichtbaren Kirche, ja an der Religion selber zu verzweifeln, weil die Hierarchie ihren Erbsungsruß gegen den Druck wirtschaftlicher Uebermacht nicht

übernimmt. Der Reichslagsabgeordnete Joos hat auf dem Parteitag des rheinischen Zentrums in Köln im Mai dieses Jahres einen Satz geprägt, der die künftigen Konkordatsverhandlungen in allen ihren Etappen begleiten müßte: „Eine Partei die sich alle sozialen Zugeständnisse nur von der Sozialdemokratie entziehen läßt, schwächt sich auch in ihren kulturpolitischen Interessen und Ansprüchen.“ Damit ist gesagt, daß die weltanschauliche Befriedigung nicht mehr ausreicht, die nach gewordenen katholischen Arbeitsmenschen zu beschwichtigen und wieder im Kirchenglauben zu kräftigen. Versagt die Hierarchie und mit ihr die Totalität der politischen Kräfte des Katholizismus im sozialen Kampf, dann wächst auch ihre Ohnmacht im Kampf um die Seele, welche Anstrengungen auch unternommen werden!

Damit ist nicht nur für die Zentrumsparthei, sondern auch für die Konkordatsverhandlungen die Lehre gegeben. Einen Schritt vor dem Recht der Kirche steht heute die soziale Gerechtigkeit. Auch im reinen Glaubensbezirk wird der deutsche Katholizismus vor die Frage gestellt, ob er der Weltweite seiner Bestimmung mit der politischen und sozialen Reaktion oder mit den Herzen derjenigen dienen will, die im Schatten leben und ihm ihre Religionstreue immer noch beglaubigen möchten.

## Graf Flaggenklau.

Der Majoratsherr als Schänder der Reichsflagge.

Weserland/Sylt, 15. August. (Eigenbericht.)

Nachdem hier in der Nacht vom 14. wiederum Schändungen und Diebstähle von Reichsflaggen in größerem Umfang vorgekommen sind, gelang es in der Nacht zum Montag, den 15. den Schänder in der Person des deutschnationalen 30-jährigen Rittergutsbesizers und Majoratsherrn Harry von Bülow auf Rohlkamp, Kreis Bordesholm, Schleswig-Holstein, auf freier Tat zu fassen und zu entlarven. Bülow war an der Strandburg des Abg. Steinkopf auf dem Bau herangekommen und hatte einen Flaggenmast mit Reichsflagge umgerissen, den roten Wimpel entfernt und die Reichsflagge beschädigt. Als er entdeckt wurde, ergriff er die Flucht, wurde aber nach längerem Weitauf mit dem Strandwächter gefasst und festgenommen. Auch die Kriminalpolizei hat eingegriffen.

## Phoebus.

Klagen von allen Seiten.

Herr Isenberg, der vor zwei Jahren aus dem Vorstand der Phoebus ausgeschieden ist, teilt mit, daß er gegen Herrn Corell, Vorstandsmittglied der Phoebus, Strafantrag wegen Verleumdung gestellt hat, ebenso gegen den veranimatorischen Redakteur des „Film-Kurier“ wegen Beleidigung.

Gegenüber dem Kapitän Lohmann teilt Herr Isenberg mit:

„Diese Beziehungen waren seit mehr als zwei Jahren, also lange vor meinem Ausscheiden aus der Phoebus, einer ganzen Reihe von Personen bekannt. Ich konnte das auch nach meinem Ausscheiden auf Grund verschiedener Rückfragen bei mir einwandfrei feststellen.“

Die Publikation über die Subventionen der Phoebus und ihrer Begleiterscheinungen sind nicht durch mich veranlaßt worden.

Herr Kapitän z. S. Lohmann hat mich im Februar dieses Jahres schriftlich mit einem dringenden Appell an meine Offizierschere auf ewiges Schweigen seßlegen wollen. Darauf habe ich ebenfalls schriftlich erwidert, daß ich schweigen, aber nicht lügen kann.“

Tod des amerikanischen Stahlkönigs. Der Präsident der United States Steel Corporation, des amerikanischen Großindustriellen, Elbert H. Gary, ist gestorben.

## Macht Reichtum glücklich?

Von Heinz Eisgruber.

Diese Frage wollte neulich ein New Yorker Zeitungsreporter von dem alten Rockefeller, der bekannten Koryphäe auf dem Gebiete des Geldsammelns, beantwortet wissen. Nun soll man sowohl — sagen wir mal: amerikanischen — Zeitungsreportern, als auch — sagen wir mal: amerikanischen — Großkapitalisten im allgemeinen nur jenen Glauben entgegenbringen, den man auch Wahrsagern und Ausräufern auf Jahrmärkten im allgemeinen nicht vorenthält: den Glauben an ihre Geschäftstätigkeit. Aber auch wenn der Reporter sich diese lapidaren Sätze Rockefellers aus den Fingern gezogen haben sollte, so bleiben sie dennoch zu Recht als Weisheits-ertrag des Symbols Rockefeller bestehen, denn jene Zeitungen, die sie dem Reporter abnahmen, bringen nichts, was nicht die großen und kleinen Rockefeller als gut — für ihre Zwecke — erachtet.

Auf die Frage des Reporters, ob Mister Rockefeller — den er in Anbetracht seiner Dollarmilliarden und seines biblischen Alters für den zur Beantwortung solcher Frage allein kompetenten Mann halte — von seinem vielen Gelde glücklich geworden sei, antwortete Rockefeller — nicht geradehin, das muß man einem alten Finanzdiplomaten schon zugute halten, sondern mit einem ausweichenden Schnörkel: „Die höchsten Wünsche kann man nicht mit Geld erfüllen: Gesundheit, Jugend, gute Laune, Ruhm durch Taten des Geistes und wahre Liebe.“

Sch kann mir vorstellen, wie die Geldkollegen des Herrn Rockefeller bei der Lektüre dieses seines Ausspruches ihm im Geiste verständnisvoll blinzeln auf die Schulter klopfen, die weil sie etwas murmeln, was auf gut bayrisch heißt: „Alter Bazil!“ und womit sie sagen wollen: „Recht hast du, alter Fuchs, man muß der Masse Mensch den Reichtum oder auch nur die Wohlhabenheit durchaus nicht als etwas Schönes hinstellen, wir haben ohnehin Konturrenten und Reider genug, die uns die Bürde des Geldes abnehmen und streiftig machen wollen! Schließlich bildet sich sonst so ein tuberkulöser Fabrikarbeiter ein, man könnte ihm in Davos seine Gesundheit wiedergeben, oder Licht und Luft und Sonne, Ruhe, Massage, gesunde Diät, Betreuung von erstklassigen Ärzten, Erholungsreisen und die Schönheitswunder der Welt könnten ihn seelisch jung erhalten bis in ein biblisches Alter. Oder des Befreiens von materiellen Sorgen wäre eine wirksame Medizin gegen seelische Verfinsternung. Oder der Geist würde ein ordentliches Stück freier und beschwingter sein ohne die Sorge um die Margarine-wodentration. Oder der Aktionsradius der Liebeswahl würde ein größerer. Reht, alter Fuchs, du hast ganz recht, wenn du mit ein paar Gemeinplätzen vom Tod, gegen den kein Kräutlein gewachsen ist, von der Seelenharmonie und wahren Liebe, die man nicht kaufen kann, um dich weißt und die Reichtum, die aus ihrer sozialen Rißere, aus der goldgewollten Galere herauswollen, abschneid: wir Reichen sind nicht glücklicher, denn ihr Arment“

So höre ich Rockefeller's Leidenstollegen schmunzelnd meditieren. Und Rockefeller's Aphorismen klingen bei solch kontrapunktischer Begleitung verflucht echt.

Wenn freilich dann auf die Frage, ob nicht das Wohltun den Reichen glücklich mache, Rockefeller angeheißt meint: „Anderen Freude bereiten, macht nicht glücklich, denn wenn Sie in der Zeitung lesen, daß in China 100 000 Menschen ertrunken sind, werden Sie darüber hinweggehen, und wenn Sie erfahren, daß derselben Anzahl ein größeres Glück widerfahren ist, wird Ihnen das selbst auch kein Glücksgefühl bereiten!“, so glaubt man eher den abgebrühten Sensationsreporter zu hören, dem hunderttausend ertrunkene oder beglückte Menschen unterschiedslos nur dann ein Glücksgefühl bedeuten, wenn er sie als erster der Zeitung melden kann.

Zum Schluß der Unterredung hat Herr Rockefeller dem Reporter noch gesagt, daß jeder Mensch das Schicksal habe, das ihm nach seinen Anlagen und nach den Ereignissen bestimmt sei; es komme nicht auf den Wunsch an und daher halte er alle Rezepte, reich zu werden, für Humbug.“

Das ist nun wieder nicht nett von Herrn Rockefeller, diesem kleinen Schaler, daß er das eigentliche Rezept der Welt vorenthält, und daß er vor allem nichts darüber verlauten läßt, ob er denn dieses „Schicksal, das jeder Mensch hat“, für gerecht hält, auch wenn die „Anlagen“ nur in geschickt angelegten Papieren des Herrn Papa bestehen und die „Ereignisse, nach denen es bestimmt ist“, nur Börsen- und Wirtschaftsmanöver sind, die der Wunsch der Geldmagnaten dirigiert; der Wunsch, den Willen der Masse Mensch zu einem menschenwürdigen Dasein nach bewährtem Rezept in einen Humbug zu verwandeln.

Die Frage danach, ob Reichtum glücklich macht, wäre also — nach Herrn Rockefeller's und seines Reporters Darlegungen, und falls sie selbst an ihre Weisheiten glauben — dahin zu beantworten, daß Reichtum zwar nicht unglücklich, aber dumm macht, und — falls sie selbst nicht an ihre Weisheiten glauben, sondern die anderen damit dummm machen möchten — dahin, daß Reichtum brutal macht. Der Sehnsuchtsbestimmung, glücklich zu machen, scheinen — am Exempel Rockefeller gemessen — Reichtum und Wohlhabenheit erst dann zugeführt werden zu können, wenn sie nicht mehr identisch sind mit Macht über Menschen, d. h., wenn sie kein Ausnahmestand mehr sind. Wie sagt Heine? „Es gibt hienieden Brot genug für alle Menschenkinder; auch Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust, und Zuckereiseln nicht minder! Ja; Zuckereiseln abermann, bis daß die Schoten pfeifen, den Himmel — d. h. Herrn Rockefeller's „Schicksal, das jeder hat“ — überlassen wir den Engeln und den Spagen!“

Neues vom „Papa Corot“. Aus dem Nachlaß eines Freundes Corot's, Adrien Demont, bringt der „Nord“ literaire et artistique“ hübsche Erinnerungen an den großen Maler: „Wenn Corot in Douai sich ansah, dann brachte ihn alle Morgen um 7 Uhr ein Wagen in die Umgegend, in der er seine Staffelei aufstellte. Von Zeit zu Zeit hielt Papa Corot in der Arbeit inne, um sich sein Fleischen anzuz-

günden und zu betrachten, was er gemacht hatte. Wenn er zufrieden war, dann rieb er sich die Hände und sagte fröhlich: „Ah, mein alter Dupré, du bist reingefallen, reingefallen!“ Was er damit sagen wollte, wußte niemand; ihm aber machte diese Bemerkung großen Spaß. Bei Tisch war er sehr lustig und sang auch gern diesen kleinen Spruch, der ihn an irgendein Erlebnis aus seiner Jugend erinnerte. Er täschelte sich die Backe, wenn er glaubte, genug Wein getrunken zu haben, und wenn sie heiß war, trank er nicht mehr. Steits keidete er sich in Grau und hatte grobe Schnürschuhe, die seine blauen Strümpfe sehen ließen; so sah er aus wie ein wohlhabender normannischer Landmann. Das Begräbnis dieses guten und wohlthätigen Mannes endete mit einem Skandal durch die Dummheit eines Priesters, der bei der Beichenrede so unerschämte Worte über die Künstler sagte, daß man ihn zu schweigen zwang und alle Welt die Kirche verließ.“

Der neue Schauspielertyp in Amerika. Bei der Aufführung moderner Lustspiele ist neuerdings in den Vereinigten Staaten mehrfach erfolgreich der Versuch gemacht worden, an Stelle von Schauspielern Menschen aus dem Berufsleben zu verwenden, und zwar für die einzelnen Rollen je einen besonders geeigneten Top aus dem betreffenden Beruf. Diese Dilettantenschauspieler wurden immer nur auf das eine bestimmte Stück eingedrillt, wobei besonders Wert darauf gelegt wurde, jedes theatralische Pathos, dem der Laie so leicht verfällt, zu vermeiden und eine bisher nicht erreichte trodene und realistische Spielweise zu erzielen. Ist das betreffende Stück erledigt, so werden die Mitspielenden wieder in ihren bürgerlichen Beruf entlassen. Dieser Methode ist zum großen Teil der Erfolg einiger Stücke der letzten zwei Jahre, so u. a. von „Broadway“ und „Chicago“, zuzuschreiben.

Zwei Van Dycks in Peru entdeckt. Aus Lima, der Hauptstadt von Peru, wird mitgeteilt, daß in einem Palais, das seit Jahrhunderten im Besitz der alten aristokratischen Familie Iriondo de la Fuente ist, zwei Gemälde von Van Dyck entdeckt worden sind. Das eine stellt die heilige Magdalena dar, ihre Zümpfen an Arme verteilend, das andere eine Anbetung des Goldenen Kalbes. Ferner wurde ein Murillo gefunden, ein Joseph mit dem Jesuskind. Der peruanische Kunsthistoriker Castillo feht für die Echtheit der Bilder ein, und ein Londoner Sachverständiger hat bereits eine Lage in Höhe von insgesamt 250 000 Pfund Sterling abgegeben.

Sungassen ist kein Warenzeichen. In Europa, wo es Fließt à la Rossini, Bismarck-Seringe und Stresemann-Zigarren gibt, wird man sich wundern, daß in China die Methode, Gegenstände und Genußmittel durch die Verknüpfung mit einem klingenden Namen populär zu machen, nicht geduldet wird. Das politische Bureau der chinesischen Nationalarmee hat soeben in einem scharfen Erlass die Verwendung des Namens Sungassen zu Handelszwecken als Mißbrauch und Profanation verurteilt, die mit härtester Strenge geahndet werden müßte. In der letzten Zeit hatten tüchtige chinesische Geschäftsleute Hüte, Talschmücker, Uhren, Schuhe und andere Bedarfsartikel mit der Marke Sungassen auf den Markt gebracht. Das politische Bureau hat der Geschäftswelt eine Frist von zwei Wochen gemährt, damit die als anständig empfundenen Bezeichnungen entfernt werden können. Nach Ablauf dieser Zeit werden Uebersetzungen dieser Beschriftung mit mehrjähriger Gefängnisstrafe geahndet.

## Lehren von Leipzig.

Die Sammlung der Republikaner zum Kampf.

Die Bundesverfassungsfeier des Reichsbanners in Leipzig war eine starke Antwort des republikanischen Blocks an die Reaktion. Die Antwort auf alle kleinlichen und gehässigen Versuche, die Reichsverfassung und ihre Symbole zu verkleinern, auf die Versuche, den Block der Republikaner zu zerschlagen, um nach dem kommenden Wahlkampf den Bürgerblock zu verewigen. Die Tage von Leipzig haben der Reaktion gezeigt: es lebt ein stählerner Wille in dem deutschen Republikaner, weit über alle Parteigrenzen hinaus, dem Versuch Einhalt zu gebieten, aus der deutschen demokratischen Republik ein Regime der Autokratie zu machen.

Die Hunderttausende, die in Leipzig demonstrierten, sind die treuesten Bürger der deutschen Republik. Sie haben ein gewaltiges Bekenntnis zum Staat und seiner Verfassung abgelegt. Sie bejahen den Staat, um ihn zu erobern, und sie wollen ihn erobern, um die großen Richtlinien und Grundzüge der Weimarer Verfassung Wirklichkeit werden zu lassen. Wie groß ist die Zahl der Forderungen der sozialen Demokratie, die in den Grundrechten der Verfassung von Weimar als Staatsaufgaben festgelegt sind, die aber heute gegenüber den wirklichen Verhältnissen nur erst ideale Forderungen sind!

Das Bekenntnis zum Staat, das in Leipzig abgelegt wurde, bedeutet die Anerkennung der Verpflichtung, dem sozialen Fortschritt zu dienen und das gesellschaftliche Leben in Deutschland umzuwandeln im Geiste der sozialen Demokratie, die in den Grundrechten der Weimarer Verfassung niedergelegt ist.

Die gewaltige Kundgebung des Reichsbanners in Leipzig war zugleich Antwort und Mahnung an alle jene Schwankenden, denen heute das Reichsbanner un bequem ist, weil sein stählerner Wille zur Republik und sozialen Demokratie ihre taktischen Rechnungen im Parlament stört. In der großen überparteilichen Organisation der deutschen Republikaner ist allerdings kein Platz für Interessentrübsüchtigen, die mit dem Geiste der Weimarer Verfassung nicht vereinbar sind, kein Platz für unterirdische Anbahnungen mit den Ewig-Bestritten, mit der sozialen und politischen Reaktion! Diese große überparteiliche Organisation zeigt die klare Marschrichtung für alle Freunde der Republik. Das Ziel heißt: die Republik den Republikanern!

Das ist eine klare Antwort auf alle Treibereien gegen das Reichsbanner, zugleich eine Programmklärung für den kommenden Wahlkampf! Die Grundgedanken, die die Kundgebungen von Leipzig getragen haben, sind die Grundgedanken der Verfassung von Weimar. Wer wagt es, gegen sie aufzustehen! Wer wagt es, sich dem großen Sammelruf entgegenzustellen, der von der Bundesverfassungsfeier des Reichsbanners in Leipzig ausgeht! Wahlsieg der republikanischen Parteien — so heißt dieser Sammelruf! An diesem Sammelruf werden sich die Geister scheiden!

## Weitere Steuergeschenke an die Agrarier.

Das Kabinett des Bürgerblocks und das landwirtschaftliche Steuerrecht.

Wir wiesen bereits auf das bestehende Steuerrecht in der Landwirtschaft hin. Durch die schematische Zugrundelegung des Geldwerts als Grundlage der Steuerveranlagung wird der Gedanke einer stärkeren Erfassung großer Vermögen in der Landwirtschaft unwirksam. In einigen deutschen Ländern hat man das erkannt und die Grundsteuer je nach der Größe des besteuerten landwirtschaftlichen Betriebs gestaffelt, so daß der Großgrundbesitz im Verhältnis zum Geldwert seines Bestandes eine höhere Steuer zu zahlen hatte als der Bauer.

Diese gerechte Steuerregelung, die bei der Grundsteuer wieder gut machte, was das Reich bei der Vermögenssteuer sandigte, war den Herren des Reichsstandbundes schon lange ein Dorn im Auge. Das famose Steuervereinfachungsgesetz scheint ihnen eine willkommene Gelegenheit zu ihrer Beseitigung zu sein. Nach dem Entwurf soll das Gesetz eine besondere Vorschrift enthalten, der zufolge eine Abstufung der Grundsteuer nach Wert oder Größe des besteuerten Grundvermögens ausgeschlossen sein soll. Diese Bestimmung richtet sich unmittelbar gegen die moderne Ausgestaltung der Grundsteuer, die sich langsam Bahn zu brechen beginnt. Die Sonderbestimmung zum Schutze der steuerlichen Belange des Großgrundbesitzes ist unter allen Umständen abzulehnen. Dem Finanzminister aus Baden empfehlen wir die Lektüre der Vermögenssteuerstatistik, mit der er seine Vorschrift hinsichtlich der „einheitlichen“ Grundsteuer verteidigen kann. Dort zählt der Besitz unter 5 Hektar pro Hektar auf der Grundlage eines Durchschnittswerts von 2068 M., der Besitz von 5 bis 20 Hektar auf der Grundlage eines Durchschnittswerts von 1251 M., der Besitz von 20 bis 50 Hektar auf der Grundlage eines Durchschnittswerts von 743 M., der Besitz von 50 bis 100 Hektar auf der Grundlage eines Durchschnittswerts von 589 M. Vermögenssteuer. Steuergerechtigkeit ist auch etwas wert, Herr Dr. Köhler!

## Die Unterdrückung der Memeldeutschen.

Deutsche Vorstellungen in Kovno.

Wegen der fortgesetzten Unterdrückungsmaßnahmen gegen die deutsche Wahlwerbung, aber selbst gegen die deutsche Sprache im Memelland wird die Reichsregierung ernste Vorstellungen bei der litauischen Regierung in Kovno erheben. Sollte auch das nichts nützen, so wird die neue Verletzung des Memelstatuts schließlich wieder den Völkerverbund beschäftigen müssen.

## Spanische Pressefreiheit.

Unser Parteiblatt immer wieder verboten.

Paris, 15. August. (Eigenbericht.)

Das Organ der spanischen Sozialdemokratie „El Socialista“ ist von der spanischen Regierung auf eine Woche verboten worden, weil das Blatt das „Verbrechen“ begangen hatte, die Nachricht einer amerikanischen Agentur wiederzugeben, daß in Buenos Aires Manifestationen zugunsten von Sacco und Bonzetti stattgefunden hätten. Es ist bereits das vierte Mal seit dem 1. Januar 1927, daß das sozialistische Blatt verboten wurde. Außerdem wurde es von den Gerichten schon dreimal zu hohen Geldstrafen verurteilt.

# Ehrhardt soll 6 Millionen zahlen.

Als Ersatz für die Schäden des Kapp-Putsches. — Ehrhardts und Lüttwigs Pension vom Reichswehrministerium beschlagnahmt.

Das Reichswehrministerium hat an den Korvettenkapitän a. D. Ehrhardt unter dem 12. August 1927 folgendes Schreiben gerichtet:

„Durch das hochverräterische Unternehmen im März 1920 (Kapp-Putsch), an dem Sie in führender Stellung teilgenommen haben, ist dem Reiche ein sehr erheblicher Vermögensschaden erwachsen, für den Sie in voller Höhe verantwortlich sind. Mit keiner Schadenersatzforderung rechnet der Reichslistus hiermit gegen die Ihnen zustehenden laufenden und rückständigen Pensionsansprüche, soweit diese der Pfändung unterliegen, auf. Unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Geltendmachung weiterer Ansprüche wird zunächst der Schaden zur Aufrechnung gestellt, der der Reichskasse durch die von General der Infanterie a. D. v. Lüttwig eigenmächtig und rechtswidrig veranlassenen Verfügungen des Reichswehrgruppenkommandos I vom 13. März 1920 lb Nr. 91698 und vom 14. März 1920 lb Nr. 91702 entstanden ist, in denen angeordnet wurde, daß

1. vom 1. März 1920 ab a) die Reichswehralage um 2 Mark täglich, b) der Wohnungszuschuß für verheiratete Wohnungsempfänger um 45 Mark monatlich erhöht,
2. vom 13. März 1920 ab a) eine besondere Tageszulage von 7 Mark an alle Angehörigen der Reichswehr, Zeitfreiwillige usw., b) eine Entschädigung für Verwundungen, und zwar bei einmaliger Verwundung 1000 Mark, bei mehrmaliger Verwundung 2000 Mark, gewährt wird.

Der durch die Auszahlung dieser Gehältnisse entstandene Schaden beträgt nach vorsichtiger Schätzung mindestens 100 Millionen Papiermark oder, da 100 Papiermark im März-April 1920 durchschnittlich 6,30 Goldmark wert waren, 6,3 Millionen Goldmark, für deren Ersatz Sie in gesamtschuldnerischer Haftung mit General der Infanterie a. D. v. Lüttwig und Major a. D. Bischoff in Anspruch genommen werden.“

Wie die SS-Korrespondenz hierzu erfährt, hat Kapitän Ehrhardt daraufhin seinen Rechtsbeistand, Rechtsanwalt P. Bloch, beauftragt, die Feststellungsklage gegen den Reichswehrminister einzureichen. Er befreit nämlich nachdrücklich, in führender Stellung am Kapp-Putsch teilgenommen zu haben.

Seine Rolle sei vielmehr, wie dies die Wiking-Verhandlung in Leipzig bereits geklärt habe, die eines Untergebenen gewesen, der gegenüber seinem Vorgesetzten, General v. Lüttwig, befehlsgemäß gehandelt habe.

Er sei daher keinesfalls bereit, für die Anordnungen einzustehen, die General v. Lüttwig erlassen habe,

und zwar um so weniger, als er, Ehrhardt, seine rückständige Pension in Höhe von über 12000 Goldmark im Gegensatz zu den anderen Beteiligten bisher aus freien Stücken nicht angefordert habe. Diese Ansprüche will Ehrhardt nunmehr, nachdem das Reichswehrministerium in dieser Weise gegen ihn vorgegangen ist, geltend machen. Die Feststellungsklage bezeichnet als auffällig die Tatsache, daß der Reichswehrminister erst jetzt — über sieben Jahre nach dem Kapp-Putsch — mit dieser Maßregelung hervortrete, die auch mit der gegen die Teilnehmer am Kapp-Putsch erlassenen Reichsamnestie nicht in Einklang zu bringen sei. Diese Amnestie sei, so wird in der Klage weiter betont, im vorliegenden Falle ebenso außer acht gelassen, wie bei der kürzlich erfolgten Verhaftung des Oberleutnants Korbach, der trotz Amnestierung weiter verfolgt werde.

Das Reichswehrministerium hat sich endlich entschlossen, gegen die Führer des Kapp-Putsches mit einer Maßnahme vorzugehen, die es längst hätte ergreifen sollen.

Der Beschluß des Kammergerichts, daß die Führer des Kapp-Putsches Anspruch auf Gehalt für die Zeit des Putsches und Anspruch auf Pension hätten, wird nun mit einer selbstverständlichen Gegenrechnung beantwortet. Das Reichswehrministerium hat dabei nicht nur das Recht, sondern auch den Befehl aller gerecht denkenden, von Staatsgesinnung erfüllten Deutschen auf seiner Seite.

Daß Herr Ehrhardt sich jetzt von der Verantwortung drücken und für die Anordnungen des Generals v. Lüttwig nicht einstehen will, ist nur ein Zug mehr zu seinem Charakterbild, das in der Geschichte nicht mehr schwankt.

## Auf dem Flugplatz in Dessau.

Die überraschende Rückkehr der „Bremen“.

Dessau, 15. August.

Mit sorgenvoller Spannung wartete man bei den Junkers-Werken in Dessau auf weitere Nachrichten über den Flug der „Bremen“, nachdem in den Vormittagstunden die letzte Meldung besagte, daß das Flugzeug kurz nach 7 Uhr früh die Westküste Irlands überflogen hatte, sich demnach über dem Atlantik befand. Zeitig bemühte sich die Funkstation der Junkers-Werke, bei allen in Frage kommenden Stellen weitere Nachrichten darüber einzuholen, ob die „Bremen“ bereits über dem Ozean von Schiffen gesichtet worden sei. Statt dieser erhofften Meldungen erhielt der „Wetterwart“ von Junkers, Gutzzeit, in seinem Arbeitszimmer auf dem Flughafen Dessau immer schlechtere Nachrichten über die Wetterlage auf dem Ozean. Zunächst teilte die Hamburger Seewarte mit, daß gestern Morgen Nordwestwinde von einer Stärke von 40- bis 45-Sekunden-Kilometern, sowie schwerer Regen über dem Ozean herrsche. Gegen Mittag wurden die Berichte immer trostloser. Danach hatte sich der Wind zum Sturm, ja schließlich zum Orkan verandelt. Die Meldung

„Windstärke 12 auf dem Atlantik“

erfüllte die Flugleiter und Ingenieure der Junkers-Werke, die als ehemalige Flieger oder Seefahrer die Bedeutung dieser Nachricht erkannten, mit schwerer Sorge um das Schicksal ihrer Kameraden.

Die „Bremen“ kommt!

Während von allen Seiten Anfragen über den Flug der „Bremen“ ankamen, und während gleichzeitig die Nachforschungen nach neueren Nachrichten wieder einsetzten, trat plötzlich ein Ereignis ein, das man sich gerade in diesem Augenblick in Dessau am allerwenigsten hätte träumen lassen. Die Arbeiten auf den Werken und in der großen Montagehalle am Flugplatz nahmen ihren gewohnten Gang, und im Flughafen richtete man sich bereits auf den Empfang der von Bremen erwarteten G 31, des Begleitflugzeuges, ein. Plötzlich ertönte in der Luft Rotorengeräusch, aber nicht das Hele Brummen der drei Motoren einer Großmaschine, sondern der den Monteuren wohl bekannte Klang des Junkers-L-5-Motors, der die Dzeantype 33 L antreibt. Im nächsten Augenblick sah man auch schon von Westen her über der Gasterner Bahnstrecke die einmotorige Maschine herannahen. Ein Ruf der Überraschung ertönte von allen Lippen, im ersten Augenblick glaubte man, die „Europa“ sei bereits wieder inland geflogen und kehre von Bremen zurück, dann aber las man auf den Tragflächen „D 1167“ und auf dem Rumpf den vertrauten Namen „Bremen“, und ehe noch alle Zweifel behoben waren, landete die „Bremen“ glatt und sicher, als wenn sie (oben von einem kleinen Probestug in Richtung Bitterfeld-Leipzig zurückgekehrt wäre, um 16,24 Uhr auf dem Dessauer Flughafen, den sie vor genau 22 Stunden mit Kurs auf New York verlassen hatte. Von allen Seiten eilte man herbei, Ingenieure und Monteure, Flugplatzleiter und Werkmeister. Als der Propeller zum Stillstand gekommen war, klappte der Cellonaufbau des Führerhauses auf, und in ihrem Fliegerdreh erhob sich die Piloten Loose und Röhl vom Führerisch, zu denen sich Baron Hünefeld gesellte.

Ein Schwall von Fragen.

Die Flieger keiterten von der Maschine herab, anscheinend noch genau so frisch und munter, wie sie am Tage zuvor abgeflogen waren, wenn man ihnen auch bald darauf anmerkte, daß ein unendlich schwerer Tag hinter ihnen lag. Ein Schwall von Fragen brach über sie herein. Jeder wollte wissen, was die „Bremen“ erlebt hatte und was die Ursache der Rückkehr war. Während die Monteure wieder die Maschine, die blank und unverfehrt auf dem Rasen stand, in ihre Debatte nahmen, erklärte Direktor Sachsenberg die Piloten im Auto zum Verwaltungsgebäude, wo man ihnen zunächst Erfrischungen reichete, bevor man sie um Berichtserstattung bat. Inzwischen konnte man den Fliegern erzählen, daß

ein Funkpruch aus Pulham (England) gemeldet hatte, daß dort nach 11 Uhr vormittags die „Bremen“ mit südöstlichem Kurs, also in Richtung auf die Nordsee, gesichtet worden sei, daß diese Nachricht aber alsbald von englischen amtlichen Stellen als völlig unzutreffend demontiert worden sei, so daß man in Dessau selbst nicht an die Rückkehr geglaubt hatte.

Die gefährliche Wetteränderung.

Die durchgreifende Umgestaltung der Wetterlage, die sich im Mitteleuropa Donnerstag und Freitag durch weit verbreitete Gewitter, Regenschauer und Winddröhung nach Südwesten zu erkennen gab, ist nur der bei uns sichtbar gewordene Ausdruck des Wiederauflebens der zyklonalen Tätigkeit innerhalb des Luftmeeres, das geraume Zeit große Trägheit, fast Unbeweglichkeit gezeigt hat und nunmehr, der fortschreitenden Jahreszeit entsprechend, unter dem Einfluß der thermischen Verhältnisse wieder zu stärkerer Aktion gelangt. Mit dem Kürzerwerden der Tage nimmt in hohen Breiten die Temperatur bereits ab; in den Gebieten nördlich vom Polarkreis werden die Verhältnisse bereits herblich, und die kalte Polarluft drängt infolge ihrer größeren Schwere energischer nach dem noch hochsommerlich erhigten Gebiet der gemäßigten Zone vor, wo nun die leichte Warmluft mehr und mehr durch die kalte Polarluft vom Boden und von der Meeresoberfläche abgehoben wird. Durch diese näher aneinander gerückten und verschärften Temperaturgegensätze lebt die ozeanische Zyklonalität erneut auf, die entstehenden Wirbel gewinnen aus den Temperaturgegensätzen verstärkte Energie, was in den wieder tiefer werdenden Kernen der maritimen Wirbel zum Ausdruck kommt. So ist die jetzt entstandene Tiefdruckfurche, die sich von Neufundland über den ganzen Nordatlantik, über die britischen Inseln hinaus bis zum Borenbujen erstreckt, kein zufälliges oder vorübergehendes Ereignis, sondern nur der Beginn eines Prozesses, der jetzt von Woche zu Woche weiter fortschreitet und vielleicht schon binnen kurzem zur Ausbildung tiefer Sturmwirbel führen kann, deren Uebertritt auf den europäischen Kontinent die sehr unruhige und wechselvolle Wetterlage erzeugt, die man als Äquinoxtialstürme bezeichnet. Sie treten sehr oft schon um die Augustwende auf und machen mit anhaltender Trübung, ergiebigen Regenschauern und niedrigen Temperaturen nicht selten dem Sommer schon frühzeitig ein Ende. Häufig folgt auf diese mondmal schon sehr starke Abkühlung noch einmal eine längere Periode ruhigen und heiteren, tagsüber mäßig warmen Strahlungs wetters; aber das diese Wetterlage bedingende Hochdruckgebiet ist stets rein kontinentalen Charakters und erstreckt sich mit seinem Einfluß gewöhnlich nicht einmal bis nach Westeuropa. Es läßt sich die Erkenntnis nicht von der Hand weisen, daß die günstigste Zeit für die Ueberquerung des Atlantik von Osten nach Westen bereits verstrichen ist. Trotzdem wäre es möglich, daß sich in absehbarer Zeit eine Luftdruckverteilung herausbilde, die für den Ozeanflug günstig ist; es würde sich aber dabei um eine außerhalb der normalen Verhältnisse liegende Entwicklung handeln, und schon daraus geht hervor, daß mit einiger Sicherheit in diesem Jahre nicht mehr darauf zu rechnen ist.

Sacco hat seinen 30tägigen Hungerstreik aufgegeben. Auf Bitten seiner Frau, seines Verteidigers und seines Arztes nahm er zwei Tassen Bouillon zu sich. Die Polizei zerstreute heute unter größten Schwierigkeiten etwa 7000 Personen, die für die Freilassung Saccos und Bonzettis demonstrierten.

Es hat schon seine Gründe — das Reichschulgesetz nämlich, jedenfalls verstanden die Telegrammen-Union, daß die seit langem erwartete Begründung zum Reichschulgesetz am 8. August dem Reichstag zugegangen ist. Die preussische Regierung hat sich für ihre Stellungnahme eine Bedenkzeit bis zum 20. September ausbedungen, um in der Zwischenzeit die Angelegenheit gründlich durchzuberaten.

Sie wollen keine Verständigung. Der von privater Zentrumsseite, u. a. an deutsch-nationale Abgeordnete, sowie an zwei Wirtschaftsparteiler gerichtete Vorschlag der Gründung eines deutsch-polnischen Verständigungsausschusses ist von diesen Parlamentarierern als aussichtslos abgelehnt worden.

## Die Arbeitslosigkeit in den Gewerkschaften

Weitere Abnahme im Juli.

Nach den Ermittlungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes stellte sich Ende Juli 1927 bei 10 184 berichtenden Zweigvereinen (im Juni 10 171) mit 3 571 005 Mitgliedern (3 516 806) die Zahl der Arbeitslosen auf 199 787 (226 010) oder in Prozenten der Mitgliederzahl auf 5,6 Proz. (6,4) und der Kurzarbeiter auf 91 788 (91 744) bzw. 2,6 Proz. (2,6).

Die höchsten Prozentziffern der Arbeitslosigkeit (in Prozenten der Mitgliederzahl) sind festzustellen bei: Hutarbeitern 23,2 Proz., Sattlern, Tapezierern und Portefeuilern 15,5 Proz., Gärtnern 12,6 Proz., Bekleidungsarbeitern 12,5 Proz., Nahrungs- und Genussmittelarbeitern 10,9 Proz., Holzarbeitern 9,9 Proz., Lederarbeitern 8,1 Proz.

Bei den Kurzarbeitern erreichen die Höchstziffern 10,7 Proz. bei den Bekleidungsarbeitern, 9,9 Proz. bei den Nahrungs- und Genussmittelarbeitern, 9,8 Proz. bei den Schuhmachern, 9,0 Proz. bei den Sattlern und Tapezierern, 8,4 Proz. bei den Buchbindern, 6,0 Proz. bei den Tabakarbeitern.

Nachstehende Tabelle gibt eine Uebersicht über die Gestaltung der Arbeitsmarktlage hinsichtlich der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit seit dem Januar 1927. Die Ziffern der Arbeitslosen und Kurzarbeiter weisen entsprechend dem Konjunkturaufstieg einen anhaltend starken Rückgang auf; nur bei den Kurzarbeitern ist eine unwesentliche Erhöhung im Juli zu verzeichnen.

Monat	Mitglieder	Arbeitslose	in Proz.	Kurzarb.	in Proz.
Januar	3 293 221	555 397	16,9	212 859	6,4
Februar	3 337 843	531 114	15,9	191 019	5,7
März	3 370 448	397 507	11,8	144 650	4,3
April	3 404 296	307 776	9,0	123 206	3,6
Mai	3 469 712	247 247	7,1	97 823	2,8
Juni	3 516 806	226 010	6,4	91 744	2,6
Juli	3 571 005	199 787	5,6	91 788	2,6

An Vorkriegsverhältnissen gemessen sind auch die Zuluzahlen immer noch Krisenzahlen. Nun sind die Zuluzahlen durch die bekannten Saisoninflüsse besonders günstig. Wenn trotzdem noch 5,6 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder arbeitslos, während 2,6 Proz. auf Kurzarbeit angewiesen sind, so zeigt dies, daß wir weit davon entfernt sind, die Rationalisierungskrise überwunden zu haben. Hier muß die Aufwärtsbewegung der Löhne noch viel schärfer einsehen.

Immerhin zeigt die Entwicklung seit Januar, daß die Arbeiterschaft, dank der Aktion der Gewerkschaften, wieder etwas kausträftiger geworden ist, was nicht unwesentlich zur Belebung der Industrie beigetragen hat. Diese Aktion muß mit verstärkter Kraft fortgesetzt werden.

## Die Antwort der Straßenbahner.

Sie verlangen gleiches Recht.

Das dienstfreie Personal der Berliner Straßenbahn nahm gestern vormittag und abends in zwei überfüllten Versammlungen in Boekers Festsaal zu den negativen Ergebnissen der Manteltarifverhandlungen Stellung. In beiden Versammlungen gab zunächst der Vorsitzende des Betriebsrates, Illiger, einen zusammenfassenden Bericht über den Verlauf der Manteltarifbewegung, durch die eine wesentliche Verbesserung der Arbeitszeit wie auch der gesamten Arbeitsbedingungen herbeigeführt werden sollte.

Die Direktion der Straßenbahn hat es sehr gut verstanden, die Verhandlungen immer wieder hinauszuschieben und hat sie schließlich dadurch zum Scheitern gebracht, daß sie die Forderungen des Personals glatt ablehnte und einen Gegenentwurf einbrachte, der mit Ausnahme einiger geradezu lächerlicher Verbesserungen im wesentlichen dem alten Tarif gleich. Illiger teilte weiter mit, daß die Funktionäre beschloßen haben, den Schlichtungsausschuß nunmehr zur Entscheidung anzurufen, warnte die Versammelten aber auch, sich auf irgendwelche Instanzen wie die Stadivordnerteversammlung, den Aufsichtsrat der Straßenbahn usw. zu verlassen. Der Tarifabschluß bei der Straßenbahn kann, soll und muß nur das Werk der Straßenbahner selbst sein. Illiger gab anschließend daran noch einen kurzen Bericht über die Tätigkeit des Arbeiterrats im zweiten Quartal des Geschäftsjahres.

Genosse Hiller vom Verkehrsband ging dann noch näher auf die Haltung der Direktion bei dieser Tarifbewegung ein. Die Direktion erklärte bei den Verhandlungen rund weg, daß nach ihren Informationen das Personal mit den bestehenden Arbeitsverhältnissen äußerst zufrieden sei. Bezeichnend ist auch die Aeußerung eines Direktionsvertreters, daß er nicht einsehen könne, warum die Direktion mit einem Verband einen Vertrag abschließen solle, wenn andere sich entgegenkommender zeigen. Wie die Direktion ihr Personal nicht nur organisatorisch, sondern auch rein persönlich gegeneinander auspielen will, geht auch daraus hervor, daß sie den seit zwanzig Jahren im Betrieb Beschäftigten nach ihrem Vertragsentwurf drei Tage mehr Urlaub geben wollte, als den kürzere Zeit Beschäftigten. Genosse Hiller betonte auch mit Recht, daß sich die Direktion der Straßenbahn derartige Manöver nur erlauben könne, weil die Straßenbahner leider immer noch zu einem großen Teil den Weg zur freigewerkschaftlichen Organisation noch nicht gefunden haben. Der Schlichtungsausschuß, der die ersten Verhandlungen zu Mittwoch vormittag angefeht hat, kann eine starke Organisation nicht ersetzen. Seine Schiedsprüche werden immer das Spiegelbild der organisatorischen Stärke der um seine Tariffürsorge nachsuchenden Arbeiter sein.

Auch Genosse Koch vom Metallarbeiterverband ermahnte die Straßenbahner, sich endlich an den festen Zusammenschluß der Unternehmer ein Beispiel zu nehmen und einen gleichen Abwehrdamm gegen sie aufzurichten. Es trägt nicht zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Straßenbahner bei, wenn sie sich gegenseitig in peinlicher Rechthaberei herunterreißen und sich nicht auf die Notwendigkeit des restlosen freigewerkschaftlichen Zusammenschlusses besinnen.

In der anschließenden Diskussion wurde das Verhalten der Straßenbahndirektion mit den schärfsten Worten kritisiert und die Ausführungen der Verbandsvertreter zustimmend unterstrichen. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die gute Beteiligung an den Versammlungen sowohl wie die sachlichen Aussprüche zeigten, daß der größte Teil der Straßenbahner es rats hat, die Verböhnung durch die Straßenbahndirektion noch länger zu ertragen.

## Das Reichsamt für Arbeitsvermittlung.

Seine organisatorische Umgruppierung.

Im Hinblick auf die Angliederung des Reichsamts für Arbeitsvermittlung an die neue Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gehen die bisher von der Reichsarbeitsverwaltung bearbeiteten Angelegenheiten der Tarifstatistik einschließlich der Führung des Tarifarchivs, der Statistik der Streiks und Ausperrungen, der Statistik der Verbände von Arbeitgebern, Arbeitnehmer und Beamten, der Arbeitsgemeinschaften sowie die Führung des Verbandsarchivs mit dem 15. August d. J. auf das Statistische Reichsamt über. In diesem Amt wird eine besondere Abteilung für Sozialstatistik eingerichtet werden.

## Zur Befoldungsreform.

Ein Vorschlag des ADB.

Gegenüber den Plänen der Reichsregierung zur Neuordnung der Beamtenbefoldung hat der Allgemeine Deutsche Beamtenbund eine Reihe von Forderungen aufgestellt, zu denen die Beamtenchaft bis zu Beginn der Verhandlungen zwischen den Spitzenorganisationen und dem Reichsfinanzministerium Stellung nehmen soll. Die Vorschläge des ADB bilden eine Art Diskussionsgrundlage für ein Befoldungsprogramm der Beamten, dem das Programm der Regierung soweit wie möglich angenähert werden muß.

Die Vorschläge des ADB lauten im Kern: Beibehaltung des Gruppensystems unter Berringerung der Anzahl der Befoldungsgruppen sowie Ablehnung des Klassen- oder geschlossenen Laufbahnsystems, Befreiung der Gräten zwischen einzelnen Gruppen, festere Verzahnung, Einheitlichkeit im Aufbau der Gehälter, Eingruppierung nach der sachlichen Leistung, Aufstiegsmöglichkeit für alle Beamte, Existenzsicherung durch auskömmliche Bemessung der Grundgehälter, früheres Erreichen des Endgehalts, gleichmäßige Gestaltung der Dienstaltersstufen innerhalb der Gruppen, Erzielung des Wohnungsgeldzuschusses durch den Ortszuschlag, Einbau der Frauen- und Kinderzuschläge in die Grundgehälter, Festhalten am Feuerungszuschlag, Ablehnung der Stellen- und Leistungszulagen, Kürzung der Diätarzeit auf drei Jahre, Gleichstellung der weiblichen und männlichen Beamten, angemessene Vergütung im Vorbereitungsdiens, Gleichstellung der Alt- und Neupensionäre (keine Herabsetzung des Höchsttrubegehalts von 80 Proz.), günstigere Berechnung des Befoldungsdienstalters beim Aufstieg (Anrechnung der Militärzeit, Kriegsdienstzeit und Hochschulzeit usw.), Wiedereinführung der Vierteljahrszahlung, Nichtanrechnung des Privateinkommens, gesetzliche Maßnahmen zur Sicherung der Möglichkeit ganzer oder teilweiser Kapitalisierung des Ortszuschlages für Zwecke des Wohnungsbaues.

Diese Vorschläge sind unter dem Titel „Was bringt die Befoldungsreform?“ als Broschüre zusammengestellt; die Broschüre ist im Verlag des ADB, Berlin zum Preise von 1 M. (zu 55 Pf. durch die Organisationen) zu beziehen.

## Berliner Gewerkschaftsfest 1927.

Vorbereitung auf die Angestellten-Versicherungswahlen.

Wie schon bekanntgegeben, veranstalten am Sonntag, dem 28. August 1927, die Berliner freien Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenvereine in Treptow ein großes Gewerkschaftsfest.

In dem Charakter dieses Festes, vor allem in seinem offiziellen Teil soll eine besondere Werbung für die gewerkschaftliche Idee betont werden. Der Tag gilt gewissermaßen als der Anfang eines erhöhten Werbetemples, der den Gewerkschaften neue Mitglieder in Berlin gewinnen soll.

Die Berliner AFA-Gewerkschaften haben beschloßen, durch einen einheitlichen Demonstrationzug, an dem sich alle Berliner AFA-Gewerkschaften beteiligen, die Geschlossenheit der Berliner AFA-Bewegung auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Als besondere Werbeidee wollen sie an diesem Tage die Agitation für die im Herbst zu erwartenden Wahlen zur Angestelltenversicherung in den Vordergrund rücken. Diese Wahlen sind seit langer Zeit wieder ein Maßstab, mit dem die Werbetraft der AFA-Idee und der Werbewille der einzelnen AFA-Gewerkschaften gemessen werden kann. In entsprechender Weise werden die einzelnen Zuggruppen Hinweise bringen, die diese Propagandaidee deutlich machen sollen. Es kann erwartet werden, daß gerade das Moment, das hier betont wird, seine Wirkung auf die im Berliner Ortsratell zusammengeschlossenen Angestellten nicht verfehlen wird, so daß diese veranlaßt werden, sich vollständig am AFA-Demonstrationzug am 28. August zu beteiligen, der sich nach der Treptower Spielwiese hinbewegt, wo in geeigneter Weise gemeinsam mit den Arbeiter- und Beamtenvereinen auf die besondere Bedeutung des Tages hingewiesen werden soll.

An das Fest schließt sich ein zwangloses Beisammensein in den Treptower Gartenlokalen an. Den Berliner AFA-Gewerkschaften ist das sehr günstig gelegene Ahtei-Lokal zugewiesen, so daß auch der zwanglose Ausklang des Festes mit einem allseitig befriedigenden Ergebnis abschließen könnte.

## Die betrübten Lohgerber.

Wie sich die Spalter zu trösten suchen.

Es ist bekannt, daß die Kommunisten, nachdem im Jahre 1920 die sogenannte Rote Gewerkschaftsinternationale gegründet wurde, sich bemühten, in allen Ländern eigene Gewerkschaftsorganisationen aufzubauen. Diese systematische Spaltungsarbeit hat in den Jahren 1923/24 auch in Deutschland zur Gründung von kommunistischen Gewerkschaften geführt.

Als infolge des Zusammenbruchs der Mark in Deutschland eine beispiellose Arbeitslosigkeit die Gewerkschaften schwächte, glaubte Moskau die Stunde gekommen, um auch in Deutschland durch

zuführen, was bereits im Jahre 1921 in Frankreich gelungen war: die Gewerkschaftsbewegung zu zerbrechen und einen kommunistischen Gewerkschaftsbund zu gründen. Daher jener Beschluß des Zentralkomitees der RPD., den wir in unserer Abendausgabe vom Freitag, dem 12. August, veröffentlichten, nach dem „für Ende Mai ein Kongreß der revolutionären Delegierten der gewerkschaftlich organisierten und auch der freigewerkschaftlich nicht organisierten Klassenbewußten Arbeiter der Betriebe, der Delegierten der Erwerbslosen und der revolutionären Betriebsräte“ einberufen werden sollte. In dem Beschluß hieß es dann weiter:

„Der Kongreß muß nach Aufstellung der politischen Richtlinien sofort den organisatorischen Aufbau der Industriearbeiterorganisationen mit einheitlicher Leitung für alle Fragen in Angriff nehmen.“

Diese Spaltung der deutschen Gewerkschaften gelang nicht, trotz der reichlich fließenden Geldmittel aus Moskau. Die organisatorische Spaltung wurde also auf einen günstigeren Zeitpunkt verschoben und man betrieb vorläufig weiter die innere Spaltung, die „Eroberung“ der Gewerkschaften.

Diese Taktik versucht die „Rote Fahne“ nach Moskauer Rezepten wegzuleugnen. Weil der internationale Gewerkschaftskongreß in Paris klar seinen Willen dahin aussprach, daß es auch nicht den Anschein haben dürfe, als ob irgend jemand im IGB, die von den Kommunisten zerführte Einheit der Gewerkschaftsbewegung nicht mit allen zweckdienlichen Mitteln wieder herzustellen sich bestrebt, deshalb versuchte nun die „Rote Fahne“, andere für die kommunistische Spaltung der Gewerkschaften verantwortlich zu machen. Dieser Versuch beweist aber nur das böse Gewissen der Kommunisten.

Der Sekretär der sogenannten Roten Gewerkschaftsinternationale, Losowski, zeigt durch einen Artikel an, daß, wenn seine „Internationale“ nicht leben noch sterben kann, doch mindestens er noch am Leben ist. Er hat sich nicht geändert. Mit dummen Lügen und „geistreich“ sein sollenden Räshen kommentiert er den Internationalen Gewerkschaftskongreß und schlägt vor, den Sitz des IGB nach Monte Carlo zu verlegen, weil dort noch immer etwas zu gewinnen sei. Wir kennen Monte Carlo nicht, wir wissen aber, daß die sogenannte Rote Gewerkschaftsinternationale nichts mehr zu verlieren hat.

In einem endlosen Bandwurm bemüht sich Hecker vergeblich, seine Enttäuschung über den Ausgang des Pariser Kongresses zu verbergen. Er kommt schließlich zu folgender Parole:

„Jetzt gilt es, die letzten Fäden der Seileiter von Amsterdam und den Amsterdamer Führern herunterzureißen. Die breiten Rassen der Arbeiter müssen erkennen, woran sie in dieser Gesellschaft sind. Im unermühtlichen Kleinkampf müssen die Gewerkschaften erobert werden.“

Die innere Spaltungsarbeit soll also mit verstärkter Kraft fortgesetzt werden, wenn auch die Hoffnungen der Kommunisten längst dahin sind. Die Kommunisten haben nie daran gedacht und denken heute nicht daran, die Einheitsfront im IGB herzustellen. Die Felle sind ihnen längst fortgeschwommen. Aber da ihre Existenz auf der Spaltung der Arbeiterklasse beruht, können sie nichts anderes tun als weiterzuspalten.

## Die Lohnbewegung in der Krefelder Textilindustrie.

Ein Abkommen für die Färbereien.

Dierken, 15. August. (M.B.)

Die Färbereien und Appreturanstalten in Bieren, Dülten, Süchteln, Lobberich, Oedt und Greifath haben mit den Gewerkschaften ein vorläufiges Abkommen getroffen, um zu vermeiden, daß auch die Arbeiterchaft der Bereidungsindustrie der Landbetriebe in die Aussperrung der Krefelder Textilarbeiterchaft hineingezogen wird. Die Arbeiter erhalten vorläufige Vorschüsse, die auf die 54stündige Arbeitszeit abgestellt bei Schwarzfärbern wöchentlich 4 M., bei Stoffappreturen 2,40 M. und bei Coleurfärbem 2,70 M. ausmachen. Weiter ist vereinbart worden, daß der neue Tarifabschluß die in der Krefelder Bereidungs- und Ausrüstungsindustrie endgültig festgelegten Sätze weder unter- noch überschreiten soll.

## Ein komischer Kauz.

Es gibt Drogenhändler, die nicht nur Lehrlinge, sondern sogar Gehilfen beschäftigen. In der Provinz scheint dieser Fall noch weniger selten zu sein als in der Großstadt. Kurzum, ein Herr Max Menzel in Jahna, Pr. Sa., dessen Geschäft auf den Namen Adler-Drogerie getauft ist, sucht im „Drogenhändler“ vom 15. August zum 1. Oktober einen jüngeren, tüchtigen, ehrlichen, soliden Gehilfen. Nachdem der Herr in seiner Offerte angegeben hat, was er von einem Gehilfen alles fordert, nicht aber, was er an Gegenleistungen bietet, bemerkt er zum Schluß:

„Ferner, welche im Kolonialwarengeschäft (Drogen nebenbei) gelernt haben, ferner Sozialdemokraten (Drogen nebenbei), sowie Kommunisten, finden keine Berücksichtigung.“

Offenbar hat der Inhaber der Adler-Drogerie in Jahna es sich zum Geschäftsprinzip gemacht, an Sozialdemokraten und Kommunisten nichts zu verkaufen. Die Schmierigkeit, die Parteizugehörigkeit seiner Kundschaft festzustellen, werden die Sozialdemokraten in Jahna dem Herrn ersparen, sobald sie wissen, daß er mit ihnen nichts zu tun haben will.

Freie Gewerkschaftsjugend Groß-Berlin. Heute 19½ Uhr tagen die Gruppen: Rosenkranz-Allee: Gruppenheim Elbt. Jugendheim Utauer Str. 18, B. 3. Lustiger Kelo- und Wiederabend. — Landberger Platz: Gruppenheim Diebst. — Westing: „Ruh und Müde“. — Fährtenberg: Gruppenheim Jugendheim Diebst. 2. Westing: „Aus der Geschichte der gewerkschaftlichen Jugendbewegung“. — Treptow: Gruppenheim Schule Bildhauerstr. 53-54 (Bertzammer). — Westing: „Das Arbeitsnotgeld“. — Humboldt: Jugendheim Westing, Ede Granstraße. Vortrag: „Nichtungen der Jugend.“

Jugendgruppe des IGB. Heute, Dienstag, ab 19 Uhr spielen auf der Spielwiese 7 im Treptower Park und auf dem Spielplatz an der Randstraße (Kreuzberg). Rollenspiele, Rollspiele, Rollspiele. 7½ Uhr Jugendkulturfestversammlung im Ortsbureau.

Verantwortlich für Politik: Richard Bernheim; Wirtschaft: A. Göttemann; Gewerkschaftsbewegung: Friede, Eßern; Revolution: R. B. Eßler; Retolen und Konflikte: Fritz Korbüß; Angelegen: Ed. Glöck; Sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.

ENVER BEY  
Fabelhaft

Der Mensch liebt die Abwechslung.  
Verlange darum bei Deinem Cigarettenhändler diese beiden neuen Marken,  
ohne Mundstück-dick u. rund,  
und Du wirst begeisterter  
ENVER BEY-RAUCHER  
werden.

ENVER BEY  
Ballnacht

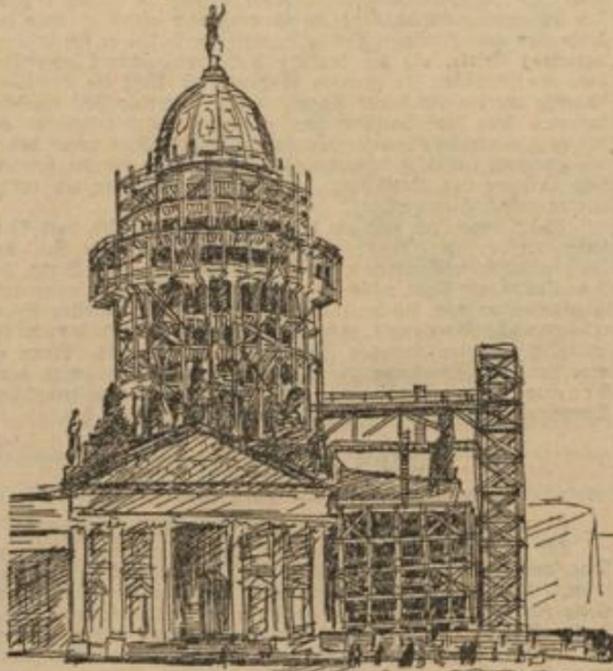
JOE LOE

4 1/8

# Kirchen im Gerüst.

Zu den üblichen Sommerbuddelien erleben wir in diesem Jahre in Berlin ein besonderes Zugabewerzeugen: Die allgemeine Fassadenputzerei. Nun sind auch die Berliner Kirchen von dieser Saisonkrankheit ergriffen worden, und eine ganze Anzahl von ihnen steht bis zum Turmkranz in Baugerüsten. Im allgemeinen hat der Berliner erst dann ein Auge für die Architektur, wenn er sich's ein erhebliches Fahrgeld kosten lassen muß, um sie zu bewundern, und wie weit der Verfall der Häuserfassaden gehen mußte, bis sich die Öffentlichkeit darum kümmerte, ist uns noch allen in Erinnerung. Darum hat man auch dem Zustand der Kirchenfassaden keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Wie weit aber die Schäden an den Kirchenfassaden bereits gediehen waren, dafür ist die oben abgebildete französische Kirche ein Beispiel. Hier waren die Steine zum Teil so zermürbt, daß man sie mit dem Finger zerreiben konnte, dazu waren sie durch das Rosten der eisernen Krammen, mit denen die Sandsteine zusammengehalten werden, oft in mehrere Teile zerprengt. Man hatte bei den Teilreparaturen, die man in den letzten Jahren vorgenommen hat, mehrere dieser Gesimssteine einfach herausstoßen müssen und hatte die Lücken stehen lassen, denn es fehlten die Mittel zu einer durchgreifenden Reparatur. Außerdem ist noch alles, was an dem Bau Eisen oder Zinkblech ist, total verwittert und muß gleichfalls erneuert werden. Wie teuer eine derartige Kirchenreparatur ist, geht daraus hervor, daß für die Renovierung der Französischen Kirche 200 000 M. in den Etat unter dem Titel „Denkmalspflege“ eingestellt sind. — Bei den anderen Kirchen ist die Reparatur freilich Sache der Kirchengemeinden, und so haben hier die Kirchensteuerzahler wenigstens einmal das Vergnügen, daß ihnen die Verwendung der Kirchensteuern zum Nutzen der Allgemeinheit praktisch demonstriert wird. Bei dieser Gelegenheit interessiert es aber vielleicht weitere Kreise, daß die pompöse französische Kirche auf dem Gendarmenmarkt eigentlich — ein potentiellisches Dorf aus Sandstein ist. Denn das Portal hinter der Säulenhalle führt in den

leeren, nur von einer Treppe umzogenen Turm, rechts und links in den Seitenbauten sind Küster- und Kirchendienermwohnungen, Konferenzsäle kirchlicher Behörden und — Archive Berliner Banken. Zu gottesdienstlichen Handlungen findet nur der kleine Anbau Verwendung.



Der Französische Dom am Gendarmenmarkt.

## Der Frauenmord in der Rosenthaler StraÙe Verhaftung des Täters

Das schwere Kapitalverbrechen, das in den ersten Tagen des Juli in einem Privathotel in der Rosenthaler Str. 65 verübt wurde, wurde jetzt von der Mordkommission aufgeföhrt. Ueberraschenderweise wurde der Seifenhändler Paul Gutowski aus der Kurfürstenstraße als der Täter entlarvt und zu einem Gefängnis gebracht.

Wie erinnertlich, wurde am Sonnabend, dem 6. August, in der Wohnung des 30 Jahre alten Seifenhändlers Paul Gutowski in der Kurfürstenstraße 45 ein junges Mädchen tot aufgefunden, die später als eine 20 Jahre alte Hausangestellte Hedwig Desterreich festgestellt wurde. Die ärztliche Besichtigung und die Obduktion ergaben keinen Anhalt für die Anwendung äußerer Gewalt. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei ergaben, daß der Tod des Mädchens in der Nacht zum Donnerstag bereits eingetreten sein mußte. Der Wohnungsinhaber Gutowski war seit Sonnabend früh ver schwunden und wurde eine Woche hindurch vergeblich gesucht. Als nun Ende voriger Woche das Ergebnis der Obduktion bekannt wurde, das Gutowski nicht befreite, stellte er sich selbst auf dem Polizeipräsidium. Er gab an, daß der plötzliche Tod des Mädchens, die eine Frühgeburt gehabt habe, ihn so verwirrt hätte, daß er planlos die Wohnung verlassen und eine Fahrt nach Magdeburg gemacht habe, schließlich aber nach Berlin zurückgekehrt sei. Bei seiner Vernehmung durch Kriminalkommissar Rebe blieb er bei seiner Unschuldsbeteuerung, die er offenbar in den vorangegangenen Tagen wohl vorbereitet hatte. Seinen Behauptungen begegnete man um so mehr mit Zweifel, als er, der früher Schupolizist gewesen war, mit dem Anblick einer Leiche vertraut sein mußte. Er

mußte sich auch über die rechtlichen Folgen seiner kopflosen Flucht klar gewesen sein und gewußt haben, daß er unverzüglich einen Arzt von dem Vorfalle hätte benachrichtigen müssen. Sein eigentümliches Verhalten erregte Verdacht. Mit ihm beschäftigten sich nun auch die Kriminalkommissare Lobbes und Japske, die den Frauenmord in der Rosenthaler Straße bearbeiteten. Auch dort war das Opfer ein junges Mädchen, die 25 Jahre alte frühere Hausangestellte Elise Krndt, gewesen. Das Mädchen war in der Nacht zum 2. Juli mit einem Ranne in dem Privathotel eingekehrt und wurde morgens auf dem Bett liegend erwürgt aufgefunden. Der Täter war von mehreren Personen gesehen worden, aber gesüchtet und entkommen. Auf dem Hotelmeldezettel hatte der zunächst unbekannte Mörder den Vornamen „Paul“ angegeben und als Geburtsort die Städte Rügen und Osterode in Ostpreußen. Eigentümlicherweise heißt auch Gutowski mit Vornamen Paul und stammt aus Rastenburg in Ostpreußen, so daß der Gedanke nahe lag, er könnte die ihm gesühten Namen bei der Ausfüllung des Zeitfels verwendet haben. Besonders auffällig war die Schreibweise des „P“. Ein Vergleich mit anderen Schriftproben von Gutowskis Hand zeigte, daß eine gewisse Ähnlichkeit vorhanden war. Am Montag vormittag wurde er den Zeugen, einem Gastwirt, dem Hotelbesitzer und anderen Beuten, gegenübergestellt, sie erkannten ihn jedoch nicht. Bei einer eingehenden Vernehmung am Nachmittag hatte sich trotz alledem das Netz über ihn so zusammengezogen, daß er endlich ein Geständnis ablegte. Nach seiner eigenen Darstellung lernte er, als er angetrunken durch die Rosenthaler StraÙe ging, die Krndt kennen und suchte mit ihr das Hotel auf. Am nächsten Morgen war das Mädchen früher aus als er. Er glaubte, in seiner Brieftasche 80 Mark gehabt zu haben, die aber jetzt fehlten. Er beschuldigte seine Begleiterin des Diebstahls und geriet mit ihr in heftigen Streit. Ihr Beugnen machte ihn so wütend, daß er sie packte, auf das Bett warf und am Halse würgte. Zu spät

erkannte er, daß sie unter seinen Händen gestorben war. Da ihr doch nicht mehr zu helfen war, durchsuchte er die Handtasche nach dem vermögten Gelde, fand es aber nicht. Er verließ schleunigst das Hotel und begab sich in sein Geschäft zurück. Seine ganzen Angaben machen den Eindruck, als ob er sie in allen Einzelheiten durchdacht und zurechtgelegt hat. Er ist keineswegs niedergebroschen oder erschüttert, sondern scheint sich sein Gleichgewicht bewahrt zu haben. Seine Angaben über die Vorgänge in der Rosenthaler StraÙe werden noch genau geprüft werden. Ob der Tod der Hedwig Desterreich tatsächlich auf einen Unglücksfall zurückzuführen ist, wird ebenfalls stark bezweifelt. Die Ermittlungen nach dieser Richtung werden noch fortgesetzt.

## Heute Ziehungsbeginn der Klassenlotterie.

Der Kampf um das Vertrauen!

Heute morgen, 8 1/2 Uhr, beginnt die Ziehung der 5. Klasse der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie. Die Loose werden heute vormittag im Beisein von Pressevertretern, Lotterieleitern und sicher einem zahlreichen Publikum eingeschüttet. Die Generaldirektion hatte zu gestern vormittag die Presse zu einer Besichtigung des Lotteriebetriebes und der neuen Sicherungsmahnahmen eingeladen. In einer kurzen Ansprache schilderte Präsident Huth den Verlauf der Voruntersuchung gegen die beiden Beamten Böhm und Schleinlein.

Die Direktion, so führte er weiter aus, steht heute vor der schwierigen Aufgabe, das Mißtrauen zu beseitigen, das durch diesen Betrugsfall unter den Spielern entstanden ist. Der Lotteriespieler ist ohnehin äußerst mißtrauisch. Um dieses Mißtrauen wieder zu beseitigen, haben wir die Kontrollmahnahmen erheblich verstärkt. Auszuschalten ist die Menschenhand im Lotteriebetrieb nicht. Jeder Automat wird durch Menschenhand geleitet. Die Bestrebungen, den Betrieb zu automatisieren, haben nicht erst eingeleitet, als der Betrugsfall bekannt wurde. Doch muß anerkannt werden, daß gerade in den letzten Tagen eine ganze Reihe Vorschläge gemacht worden sind, die natürlich sorgfältig überprüft werden. Unter den gemachten Vorschlägen ist natürlich eine ganze Anzahl, die einer ernsthaften Prüfung nicht standhalten. So schlägt ein Erfinder eine Art Höllenmaschine vor. Bei dieser Maschine wird in gewissen Abständen eine Kugel mit einer Nummer durch eine Querschnittsbohrung herausgeschoben. Ein anderer macht den Vorschlag, die Ziehungsbeamten in einen Panzer zu stecken und vor und nach der Ziehung die Beamten sorgfältig zu durchsuchen. Heute wird der Ziehungsbetrieb vorgenommen durch ein Rollenverfahren, das schon über 130 Jahre ausprobiert ist. Nach einer sorgfältigen Widelung der Lostreifen wird jedes Los mit einem Pappring versehen und in kleine Kästchen, die die Form einer Honigwaabe haben, eingeschickt. Jedes Nummernrollchen hat innerhalb dieser Kästchen seinen bestimmten Platz und ist mit einem Griff zur Kontrolle herauszuziehen. Direktor Huth teilte in der Pressebesprechung noch mit, daß täglich eine ganze Anzahl Beschwerden einlaufen, daß Spieler seit Jahren nichts gewonnen haben und nun vermuten, daß ihre Losnummer überhaupt nicht in der Lostrommel enthalten war. Alle diese Beschwerden werden gesondert gesammelt und vor jeder Einschüttung der Lose in die Lostrommel wird im Beisein von Lotterieleitern, die als Vertreter der Spieler betrachtet werden, die Losnummer aufgerufen und sofort das dazugehörige Nummernrollchen sämtlichen Zuschauern der Einschüttung vorgezeigt und dann eingeschoben.

Das preussische Finanzministerium hat die Sicherungsmahnahmen, die das Präsidium der Lotterie vorschlug, bekräftigt. Der Tisch, an dem die Ziehungen vorgenommen werden, ist, soweit es geht, an die Zuschauertribüne herangerückt. Die Kontrollbeamten sind um zwei vermehrt, so daß jetzt hinter jedem Ziehungsbeamten noch ein Kontrollbeamter zur Aufsicht steht. Das Ziehungspersonal wird so oft als möglich abgewechselt. Mit diesen Mahnahmen hat die Lotteriedirektion ihr Möglichstes getan, um Wiederholungen von Betrügereien zu verhindern.

## Beinahe geluchht!

Gestern gegen 1/21 Uhr wurde der 32jährige Willi Bahne-mann aus der Frankfurter Allee 78 an der Ecke Widenweg und Bömelstraße von einer Kraftdrohke angefahren und etwa 1000 Meter mitgeschleift. Der Fahrer der Kraftdrohke ergriff die Flucht, wurde aber von einer anderen Kraftdrohke verfolgt und in der Samariterstraße eingeholt. Das Publikum, das

# Die Silberchwärme

Von Rex Beach

(Nachdruck verboten)

Katalistische Uebersetzung aus dem Englischen von Julia Roppelt

Während der drei Jahre, die Boyd in Alaska zugebracht, hatte er mit fieberartiger Hast gearbeitet und viele Enttäuschungen erlebt; nie aber hatte er seinen Nerven soviel geboten wie in diesem kurzen Monat, niemals hatte das Glück ihm so wenig gelächelt; es war zum Verrücktwerden. Er aber hatte ausgehalten, weil er seine letzte Hoffnung ganz einfach nicht fahren lassen konnte. Außerlich hatte er einen optimistischen Eindruck gemacht, wenn er allein war, brach die Rutlosigkeit über ihm zusammen; seinen beiden Freunden aus Alaska war es nicht entgangen, wie schwer die Enttäuschung auf ihm lastete.

Noch einer war es nicht entgangen, daß ihn etwas bedrückte, und dennoch hatte er Midred nicht erzählt, worin seine Schwierigkeiten bestanden. Sie kannte nicht einmal seine Pläne. Er verbrachte viele Abende mit ihr, und sie würde ihm noch mehr von ihrer Zeit gegeben haben, wenn er bereit gewesen wäre, sie in Gesellschaften zu begleiten; dazu aber konnte er sich nicht entschließen, er war zu müde an Körper und Seele, und wollte jede geistige Beunruhigung vermeiden.

Weder Midred noch ihr Vater hatten jemals in seiner Gegenwart von jenem unbekanntem Freier gesprochen, und die Tatsache, daß sie schwiegen, war, wie er meinte, ein Zeichen, daß der mystische Mann ein gefährlicher Nebenbuhler sei; auch dies trug nicht dazu bei, Boyds ausgereinigtes Gemüt zu beruhigen.

Alle diese Belorgnisse, in Verbindung mit dem Kampf zur Beschaffung des Geldes, hatten Emerson so aufgereizt, daß er drauf und dran war, alles aufzugeben. Und als Balt in sein Zimmer gekommen war, um den Bericht des vorhergegangenen Tages zu erhalten, hatte er endlich seiner Rutlosigkeit Luft gemacht. Er seufzte tief auf.

„Das ist hart,“ meinte Balt, „nach allem, was wir durchgemacht haben.“ Nach einer Pause fügte er hinzu:

„Cherry wird verzweifelt sein.“

„An sie habe ich nicht gedacht,“ gestand Emerson.

„Es war ja auch die letzte Chance für sie, wie du weißt.“

„Das sagte sie. Es tut mir leid, daß ich dich auf dieses Blatteis gelockt habe, Balt —“

„Meinetwegen brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Ich

reise nach Alaska zurück und lebe im Urwald wie ich es bisher getan habe, und eines Tages wird meine Zeit schon kommen. Sie aber ist eine Frau und kann nicht kämpfen, wie ich es tun werde.“

„Was und wer ist sie eigentlich?“ fragte Boyd neugierig, froh, seinen Gedanken eine andere Richtung geben zu können.

„Sie ist ein natürliches und warmherziges Mädchen, und der einzige Mensch, rot, weiß oder gelb, der ein freundliches Wort zu mir sprach und mir etwas zu essen gab, bevor du kamst. Das ist alles, was ich von ihr weiß. Ich wäre verrückt geworden, wenn sie nicht gewesen wäre.“ Bevor Boyd noch weiterfragen konnte, kam Alton Clyde herein, tadellos gekleidet, Handschuhe, Schlips, Gamaschen und Hut, gestreifte Weste und einen Spazierstock mit goldenem Knauf.

„Seid gegrüßt, Fischerei-Kameraden!“ begann er. „Ich bin hergekommen um Näheres über unsere Abreise zu erfahren. Mein Schneider soll morgen mit meiner Aussteuer beginnen.“ Boyd schüttelte den Kopf.

„Du brauchst keine Aussteuer,“ sagte Balt.

„Warum? Ist etwas geschehen, das den Fischen bange gemacht hat?“

„Ich kann das Geld nicht schaffen,“ begann Emerson.

„Fehlen dir noch immer die fünfundzwanzigtausend,“ fragte der junge Mann.

„Ja, wenn wir die hätten, könnten wir beginnen.“

„Mergelich!“ Clyde schlug mit dem Spazierstock gegen seine Stiefelspitzen und runzelte nachdenklich die Stirn.

„Midred wird furchtbar enttäuscht sein. Hast du es ihr erzählt?“

„Nein. Sie weiß noch nichts von dem Plan. Ich wollte ihr nichts davon erzählen, bevor ich das Geld zusammen hatte. Jetzt kann ich ihr nur erzählen, daß mein Unternehmen gescheitert ist.“

„Sehr, sehr ärgerlich,“ sagte Clyde. Einen Augenblick herrschte Stillschweigen, dann ging er ans Telephon und sagte zum Portier: „Lassen Sie mir sofort ein Auto holen, hier Herr Clyde. Ich komme gleich herunter.“

Und indem er sich an die anderen wandte, sagte er:

„Ueberlaßt die Sache nur mir.“ Als er auf die Tür zugeing, mit dem Ausdruck fester Entschlossenheit in seinem blauen Gesicht, fügte er hinzu: „Ihr werdet morgen früh von mir hören. Auf Wiedersehen!“

Die beiden amüsierten sich über seine kriegerische Miene, Boyd aber vergah ihn bald und war den ganzen Abend so niedergedrückt, daß George in seiner Verzweiflung den Maniküresalon aufsuchte.

Emerson erschien es vollständig lächerlich, daß Alton Clyde fünfundzwanzigtausend Dollar verschaffen wollte, nachdem es ihm selbst fehlgeschlagen war, und darum war er vollständig baff, als der junge Geck am nächsten Morgen in sein Zimmer geschlendert kam und ein dickes Bündel Banknoten auf den Tisch warf, indem er nachlässig sagte: „Da sind sie; zähle sie nach.“

„Was ist das?“

„Die fünfundzwanzigtausend Dollar in Scheinen. Jedenfalls glaube ich, daß es fünfundzwanzigtausend sind. Ich habe sie zweimal nachgezählt, das eine Mal bekam ich vierundzwanzig heraus und das zweite Mal sechsundzwanzig, und darum habe ich die Zahl genommen, die dazwischen liegt und mich auf das Wort des Bankbeamten verlassen.“

Emerson war aufgesprungen und starrte den jungen Mann an, als ob er diesen plötzlichen Wechsel des Glücks nicht fassen könnte.

„Ist es dein Geld?“

„Dieses weniger.“ Er machte eine flotte Bewegung mit der Hand. „Aber du kannst die Aktien auf meinen Namen schreiben.“

Boyd packte den jungen Mann und schwang ihn im Zimmer herum; im Laufe eines Augenblicks war er aus der tiefsten Tiefe der Verzweiflung zur Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche gelangt.

„Halte auf! Mir wird ganz schwindlig,“ keuchte Clyde und sank auf einen Stuhl.

„Woher hast du das Geld? Welcher guter Engel hat Mitleid mit uns gehabt?“

Clyde senkte seine blauen Augen: „Sie sind da und gestohlen habe ich sie nicht, mehr brauchst du nicht zu wissen.“

„Entschuldige,“ sagte Boyd, „ich wollte dich nicht ausspionieren, und es geht mich ja nichts weiter an. Ich bin glücklich, daß das Geld da ist. Einerlei woher es kommt. Ich würde dir auch verzeihen, wenn du es gestohlen hättest.“ Er begann sich eilig anzukleiden. „Du bist der Märchenprinz in diesem Unternehmen, Alton, wir nehmen dich mit nach Kaviar und du kannst Blumen pflücken oder Mandoline spielen, oder was du willst. Ich will jetzt an die Bank in Seattle telegraphieren, wir reisen morgen.“

„Morgen! Unmöglich! Meine Garderobe ist noch nicht in Ordnung.“

„Garderobe brauchst du nicht! Du kannst alles in Seattle kaufen.“

„Ohne Aussteuer kann ich nicht reisen,“ sagte Clyde bestimmt.

(Fortsetzung folgt.)



## Das Zugpflaster.

Von Dan Bergmann.

Es ist immerhin auszuhalten, krank im Bett zu liegen, wenn wir ein liebes Wesen haben, das uns betreut, das mit weichen Händen und natürlich weiblichen Händen uns das feuchte Haar aus der Stirn streicht und die Rippen unter dem Kopf zurechtlegt, das wie eine milde Fee mit erfrischenden Getränken und wärmenden Worten um uns herumschwebt, ein liebes Wesen, das uns versteht und mit uns leidet, und das mir peinigen können, wenn das kranke Gemüt es so verlangt.

Ich bin auf diese Weise krank gewesen, und ich kann versichern, daß ich mich dabei wohler gefühlt habe als manch anderes Mal Auge um Auge und Zahn um Zahn mit dem gesunden Leben im Gehrock oder Tut.

Aber allein krank zu liegen, ist furchtbar. . .

Ich stand vor ein paar Tagen am Krankenlager eines Freundes. Er ist ein armer, einsamer Junggeselle. Im Zimmer herrschte absolutes Dunkel, aber ich vernahm ein leises Röcheln in meiner unmittelbaren Nähe.

„Johannes!“ sagte ich leise.

„Bist du es, Dan?“ röchelte es, „gib mir die Hand.“

Ich streckte die Hand aus und erfaßte einen großen, eiligen, eiskalten Fuß.

„Wets!“ sagte ich.

„Ja, da siehst du's,“ feuchte die Stimme meines Freundes.

Es gelang mir schließlich, ein Licht anzuzünden, und meine Augen begegneten dem erhitzen Gesicht meines Freundes.

„Wie geht es dir, Johannes?“ fragte ich.

„Kaputt,“ erwiderte er matt.

„Ach wo,“ sagte ich ermunternd, „du hast allerdings ein bißchen Fieber, aber es ist ja nicht einmal bis in die Füße hinuntergerutscht. Es ist alles nicht so schlimm.“

„Doch, ich bin kaputt! Das muß ich doch selber fühlen!“ versetzte Johannes ärgerlich und merkwürdig kräftig, um so krank zu sein.

„Na, aufrichtig gesagt, gefällt mir deine blaurote Gesichtsfarbe sehr wenig,“ sagte ich — jetzt war ich im Bilde, wie er genommen werden mußte.

„Na also,“ sagte Johannes, während sich ein bleicher Glanz der Zufriedenheit über sein Gesicht verbreitete.

„Willst du meine Zunge sehen?“

„Bitte, gern!“ antwortete ich.

Er zeigte sie mir.

„Gräßlich!“ sagte ich aufrichtig.

„Na, ich denke auch,“ lächelte Johannes fast munter. „Fühle mal meinen Puls. Wieviel Schläge?“

Ich nahm an, daß Johannes betrübt sein würde, wenn ich zu beschelden tagierte.

„47,5,“ sagte ich nach einer Minute Schweigen.

Johannes wurde plötzlich ernst.

„Das ist doch nicht möglich,“ sagte er und sah mir scharf in die Augen.

„Vielleicht etwas mehr, vielleicht etwas weniger, aber so ungefähr wird es sein,“ fuhr ich fort, indem ich seinem Blick standhielt. Johannes lag eine Weile still und immer noch ernst da.

„Weißt du,“ sagte er dann, „warum ich dich habe rufen lassen?“

Ich sagte jetzt wirklich keine Hand und drückte sie warm.

„Armer Freund,“ sagte ich, „ich verstehe . . . um deinen letzten Willen kundzutun.“

Johannes wurde böse.

„Was ist das für ein Unsinn!“ rief er. „Ich will, daß du mir ein Zugpflaster zurechtmachst. Das ist das einzige, was hilft. . .“

„Ich werde mit dem Tode um dich ringen, Johannes,“ sagte ich feierlich. „Wo hast du das Zugpflaster?“

„Am obersten Kommodenkasten links,“ erwiderte Johannes, immer noch unmissig. . . zerschneide ein Hemd, aber nimm ein älteres. Und schmiere ordentlich raus!“

Ich tat, wie Johannes sagte und zerschchnitt ein Hemd — es war nicht schwer, ein älteres zu finden — und schmierte ordentlich raus. Nach einer Weile forciert Arbeit hatte ich ein keineswegs minderwertiges Gefellenstück vollbracht. Ich häßte mich Johannes, das Pflaster behutsam zwischen vier Nägeln haltend. Pflöchlich fuhr Johannes auf.

„Hör mal, du hast doch nicht etwa aus der kleinen Büchse genommen?“ fragte er.

„Natürlich,“ antwortete ich, „die ist fast ganz alle geworden, auf den Pappen geht was raus.“

„Himmelherrgott!“ stöhnte Johannes. „Du hast den Fleischextrakt genommen!“

Das konnte ich doch nicht wissen. Die Salbe für das Pflaster stand linker links im obersten Kommodenkasten. Ich schnitt einen neuen Lappen und hing unverdrossen wieder von vorne an zu arbeiten. Jetzt ging es figer, weil ich eingearbeitet war, und ein Weilschen später hatte ich das Vergnügen, Johannes das Pflaster auf die Brust zu placieren.

Aber es wurde Johannes schwer, den Fleischextrakt zu vergessen, und er warf sich unruhig im Bett herum. Pflöchlich fuhr er in die Höhe. Das Pflaster war verschwunden. Also, Johannes mußte aus dem Bett klettern und wir suchten beide leidenschaftlich. Es dauerte ziemlich lange, bis wir das Pflaster fanden. Und das war auch nicht so merkwürdig — Johannes hatte darauf gelesen und jetzt sah es auf Johannes.

Ich placierte es wieder auf die richtige Stelle, aber Johannes dachte immer noch an den Fleischextrakt und konnte nicht einen Muskel in seiner natürlichen Lage halten. Natürlich benutzte das Zugpflaster die Gelegenheit, wieder auszureißen. Johannes stürzte aus dem Bett und wir fingen wieder unsere Nachforschungen an. Aber jetzt konnten wir die Schliche des Pflasters einermachen und wir fanden es verhältnismäßig bald unter Johannes' einem Fuß. Dann kletterte ich es Johannes noch sorgfältiger auf die Brust als zuvor, deckte ihn fest zu, hob den Zeigefinger und sagte:

„Jetzt bleibst du still liegen, versteinert du, und bewegst keine Sehne. Ich habe übrigens keine Zeit mehr, hier zu bleiben, ich bin bei Gustaffsons zum Tee eingeladen.“

Und dann ging ich und stand eine Viertelstunde später in Gustaffsons gemütlichem kleinen Wohnzimmer. Ich wußte, daß ich einen tiefen Eindruck auf die Damen machte, aber ich hatte doch nicht geglaubt, daß er so tief war, daß sie bis an die Fingerringe, erröten mußten. Das tat sie indes in diesem alle miteinander. Ich stand gerade da und dachte über dieses Phänomen nach, als Gustaffson auf mich zukam, mich in eine Ecke zog und flüsterte:

„Nicht, daß es so unter uns was zu sagen hat, aber immerhin

## Marx im Urlaub.



„Der elende Brummer! Immer denkt man, es ist ein Marine-Film, der da surrt!“

hättest du deine Hosen mit etwas weniger Auffallendem als diesem weißen Lappen fäden können!“

Donner und Doria! Johannes' Zugpflaster sah an meinem rechten Knie!

Ich riß es ab und schleuderte es voller Ekel von mir. Gustaffsons Hund apportierte es sofort. Das Pflaster saugte sich gleich an der Vorderseite vom Kopf des Hundes fest. Es war ein kräftiger Hund und er leistete viel, obwohl er von dem Pflaster völlig blind und so verklebt war, daß er nicht mal niesen konnte, so viel Mühe er sich auch gab. Erst mähle er Frau Gustaffson nieder, dann riß er den Teufel um, dann zertrümmerte er die Hängelampe und war gerade im Begriff, Gustaffson zu erledigen, als ich mich einfernte.

Ich eilte zu Johannes. Ich fand ihn am Schreibtisch im Schlafrock und Hauschuh und glänzender Stimmung. Er war mit Butterbrot und Wisener beschäftigt.

„Ich habe eine Stunde geschlafen und bin jetzt fast ganz auf dem Posten,“ sagte er und schnitt ein Brötchen auf. „Es ist geradezu wunderbar, wie so ein Zugpflaster wohltau!“

„Johannes,“ sagte ich dumpf, „dein Zugpflaster sitzt augenblicklich im Gesicht von Gustaffsons Hund!“

Johannes starrte mir einige Minuten sprachlos ins Gesicht.

„Aber was habe ich denn dann hier?“ stieß er schließlich hervor, indem er den Schlafrock aufriß.

„Den Fleischextrakt,“ erwiderte ich leise.

(Aus dem Schwelischen von Agn. Kærstrup und Ellabeth Teetzel.)

## Hunger im Zuchthaus.

Von Felix Fehenbach.

Dieses ist im Zuchthaus verboten. Verboten, verboten und immer wieder verboten heißt es in jedem Abschnitt der Hausordnung. Von frühmorgens bis zur Schlafenszeit ist dem Gefangenen jede Lebensäußerung vorgeschrieben und ein flüchtiger Jaun von Verboten engt ihn ein. Er hat bedingungslos zu gehorchen und sich unterzuordnen. Tut er nicht, dann drohen ihm die für Verbrechen gegen die Hausordnung angelegten schweren „Hausstrafen“: Kostabzug, Nachlagerentzug oder gar Arrest im Eisenkäfig bei Wasser und Brot.

Am Schlafsaal 7 hatte sich einer der Gefangenen gegen irgendeinen der vielen Paragraphen der Hausordnung vergangen. Er kam zum Strafrapport und der Direktor diktirte ihm acht Tage Kostabzug. Das bedeutete für eine ganze Woche den Wegfall der Mittagsmahlzeit. Jeden Tag, wenn die anderen Gefangenen ihren unbestimmlichen Brei gierig hinunter schlangen, wurde der Bestrafte aus dem Saal geführt und durfte ihn erst wieder betreten, wenn die ausgelassenen Gefährtler abgeliefert waren. Sechs Tage lang ging das so. Der siebente Tag war ein Sonntag. Da gabs ein hüppchen Fleisch in der breiigen Suppe. Wer Hunger hatte, konnte an diesem Tag „nachhassen“. Und viele hatten Hunger. Auch der Sunder wider den heiligen Geist der Hausordnung. Er sah wieder mit knurrendem Magen vor der Tür, hörte das eifriges Köpfeln und Schürfen seiner Kameraden und stuchte auf die verfluchte Hausordnung.

Ein Klingelzeichen schritt durch die hohen, gewölbten Gänge. Die leeren Egelchirre werden eingesammelt. Der Hungerige kam wieder zu seinen Kameraden in den Saal.

Dort hatte einer sein Essen in ein paar Trinkbecher ausgeleert und dem mit Kostabzug Bestrauten aufbewahrt. Eine menschlich schöne Handlungsweise, aber ein strafwürdiges Verbrechen im Zuchthaus. Der Ausgehungerte stürzt sich gierig auf die Becher. Aber kaum, daß er ein paar Wisen hinuntergemischt hatte, legt schon ein Aufseher durch den Spion in der Tür. Regel werden geräuschvoll zurückgeschoben, der Schlüssel dreht sich krächzend im Schloss und in der geöffneten Tür steht ein Aufseher. Wutstäubend brüllt er in den Saal: „Wer hat dem kein Essen gegeben?“ — — — „Wenn ich in fünf Minuten nicht weiß, was es war, kommt der ganze Saal zum Strafrapport!“ Suchend und prüfend wandert sein Blick von einem Gefangenen zum anderen. Da tritt ein junger Bursche vor. Er ist nur wenig über Zwanzig. Zwei Jahre ist er im grauen Haus mit den vergitterten Fenstern. Er hatte gestohlenes Almetall gekauft und war deshalb ins Zuchthaus gekommen. Vorbestraft war er nicht. In drei Tagen sollte er entlassen werden und nie wieder wollte er zurück in dieses Haus. Das hatte er sich geschworen. Jetzt steht er vor dem Wachtmeister und sagt ihm, daß er dem mit dem Kostabzug sein Mittagessen überlassen habe. Der Beamte herrscht ihn an: „Wissen Sie nicht, daß das verboten ist?“ „Doch, das weiß ich; aber er hat so großen Hunger gehabt und eine ganze Woche schon kein Mittagessen. Da hab ich's eben getan. . .“ Der Aufseher faucht förmlich vor Wut: „Sie meinen wohl weil Sie bald entlassen werden, ergibt sich für Sie die Hausordnung nicht mehr? Da täuschen Sie sich aber, Sie Bursche, Sie!“ „Aber Herr Wachtmeister, wegen somas wollen Sie mich melden? Sie sollten sich schämen, das zu tun!“ Er hatte vergessen, daß er im Zuchthaus war und diesen Vorwurf in höchster Erregung herausgehört. Der Beamte packte ihn mit einem scharfen Griff am Arm und führte ihn hinaus. Drinnen im Saal tranken sie die Köpfe zusammen. Die während funkelnden Augen verrieten den dumpfen Groll, der in allen lodete. Aber sie hatten Furcht vor der Hausordnung, und diese Furcht war doch stärker, als ihre anderen Empfindungen. Strafrapport: Der Fall war umständlich vorgetragen worden. Der Gefangene, der es gewagt hatte, einem Hungerigen von seinem Essen zu geben, ließ die Strafpredigt des Herrn Direktors über sich ergehen

und zuckte nur leise zusammen, als sein Urteil verkündet wurde: „Bis zur Entlassung in den Arrest, bei Wasser und Brot!“ Schwermütig ließ er sich abführen. Der Aufseher schloß die Arrestzelle auf. Ein großer Eisenkäfig war dort eingedaut. Der einzige Einrichtungsgegenstand war ein Kübel in der Ecke. In diesem Kübel verbrachte der Gefangene die letzten drei Tage seiner Strafe und dachte darüber nach, ob es wohl besser sei, einem leidenden Bruder zu helfen, oder nur an sich selbst zu denken. . .

## Dakar, das afrikanische Marseille.

In atemberaubendem Tempo geht die Entwicklung Afrikas vor sich; der dunkle Erdteil ändert sein Gesicht. Welche Zukunftsmöglichkeiten dort noch der Verwirklichung harren, geht aus dem folgenden Bericht eines dänischen Gelehrten hervor, der Westafrika besucht hat. „Am frühen Morgen,“ so schreibt er, „legte unser Dampfer im Hafen von Dakar an, wo es von Eingeborenen wimmelte. Der Hafen selbst macht einen guten Eindruck. Der Strand ist mit Kokospalmen besetzt; eine große Zahl von Schiffen aus aller Herren Länder liegt vor Anker. Ungeheure Mengen von Erdnüssen werden hier täglich verladen; Erdnüsse und Pflanzenöl sind die wichtigsten Exportartikel aus dem französischen Sudan. Im Hintergrund liegen die prächtigen Zell- und Verwaltungsgelände. Die Sonne brüht über leuchtenden Häuserreihen, die von dem Balch des Gouverneurs getönt sind. Die Stadt selbst hat breite, saubere Straßen und mit Gummi- und Eufalptusbäumen besäumte Alleen. Mitten in der Stadt liegt ein großer Park, ein wahres Paradies der herrlichsten exotischen Bäume und Pflanzen. Die Stadt wächst in beständigem Tempo. Noch vor wenigen Jahren zählte sie kaum ein paar tausend Einwohner; heute hat sie eine Bevölkerung von ungefähr 40 000 Seelen. Die französische Regierung gibt sich große Mühe, den Eingeborenen entgegenzukommen. Daher haben auch der Regier bei den Kommunalwahlen das gleiche Stimmrecht wie die Franzosen. Die Sorge für die öffentliche Ordnung liegt in den Händen der schwarzen Polizei. Der schwarze Postkuts im weißen Tropenhelm kann sich neben seinem europäischen Kollegen setzen lassen. Überall in Hotels und Straßen sind die Regier liebenswürdig und gemüßlich, sie lachen, sind guter Dinge und benehmen sich wie große Kinder. Schwarze Offiziere sind hier den weißen gleichgestellt. Im Hotelrestaurant essen elegante schwarze Gentlemen an denselben Tischen wie die weißen. In diesem Lande gibt es noch viel Geld zu verdienen; deshalb wimmelt die Stadt von Fremden, die mit allen möglichen Geschäften ihr Glück machen wollen. In die europäische Stadt grenzt die Regierbildung. Hier sieht man Hüften aus Ton und Stroh. Die Siedlung liegt mitten in einer wilden, ungepflegten Park, in dem man die seltensten tropischen Vögel treffen kann. Es ist aber nicht ganz ungefährlich, in diesem Paradies umherzuschlendern; denn hier fehlt es nicht an Schlangen; große und kleine, giftige und harmlose Reptilien findet man auf Schritt und Tritt. Negerjungen wälzen sich am sandigen Strand und fangen mit den Händen Runderotter, etwa flehsig Zentimeter lange Fische und stechen ihnen mit den Fingern die Augen aus. Europäische Veranungungstote findet man in Dakar nur wenige. Es gibt zwar eine Art Varietät, aber ein Nachleben entwickelt sich nicht. Man geht früh zu Bett und steht um 5 Uhr morgens auf. Nachts herrscht in den Straßen eine wunderbare Ruhe. Manchmal kommt es vor, daß wilde Tiere aus der Wüste der Stadt einen Besuch abstatten. So wurde vor kurzem eine Hyäne mitten auf der Straße durch zwanzig Revolverkugeln erlegt. Von Dakar geht die Eisenbahn durch ganz Senegambien. Man kann im Spesse- und Schlafwagen mit aller Bequemlichkeit durch die Wüste fahren. Dakar hat, dank seiner günstigen Lage, die größten Zukunftsmöglichkeiten und wird eines Tages das afrikanische Marseille werden.“

Eine psychologische Umfrage über Reklame. Die „Umschau“ hat bei 41 größeren Firmen, die bekannte Markenartikel vertreiben, eine Umfrage veranstaltet, in der sie eingehend über die Art und den Erfolg ihrer Käuferwerbung befragt wurden. Die Antworten enthalten sehr interessante Ergebnisse. So wird allgemein hervorgehoben, daß die Reklame dem Wesen eines Markenartikels, bei dem „der Name für Qualität bürgt“, entsprechend gestaltet werden muß. Alles Marktschreierische und Aufdringliche ist zu vermeiden; ein ruhiger, vornehmer, überzeugender, nicht zu sehr überredender Ton muß vorherrschen. Es werden daher alle Methoden abgelehnt, die diese Anforderungen nicht erfüllen, so z. B. die Angebote von Kleinreisenden, die von Wohnung zu Wohnung wandern, von Preisauschreiben verhänglicher Art usw. Wort und Bild müssen zusammen verwendet werden; an der Spitze steht die Zeitungs- und Zeitschriftenpropaganda. Die zu Gebote stehenden Mittel müssen aufs schärfste ausgenutzt werden, und zwar soll man, um Einseitigkeiten zu vermeiden, möglichst Verschiedenes heranziehen, dabei aber doch den einheitlichen Gesamtcharakter wahren. Durchweg wurde der Wert künstlerischer Werbemittel betont, vielfach bei der Markenartikelpropaganda für unerlässlich erklärt; stets aber muß die Werbebilder im Vordergrund stehen und darf sich nicht vom künstlerischen erdrücken lassen. Überhaupt muß das Hauptziel die Anregung zum Kauf bleiben; alle anderen Wirkungen können nur als Teilziele für diesen Hauptzweck gewertet werden. Der Werbeetat darf nicht zu knapp bemessen sein, ist aber bei den Firmen sehr verschieden und beträgt zwischen 1 und 50 Proz. des Umsatzes. Viele Firmen hoben die Bedeutung systematischer Werbebetriebe hervor, die auch bei einem verhältnismäßig kleinen Werbeetat durchgeführt werden können; es darf aber nach Beendigung mit der Werbung nicht aufgehört werden, wenn man die durch den Feldzug erzielten Umsatzziffern beibehalten will.

# Die Leichtathletikmeisterschaften des ATSB.

## 16 neue Höchstleistungen.

Fr. H. Hannover, 15. August.

Die diesjährigen Bundesmeisterschaften in der Leichtathletik wurden am 13. und 14. August in Hannover ausgetragen. Die Meisterschaften, die leider zum Teil unter wolkenbruchartigen Regengüssen litten, hatten eine außerordentlich gute Befragung erfahren. Der rasche Aufstieg der Leichtathletik im Arbeiter-Turn- und Sportbund spiegelt sich nicht nur in der großen Zahl der abgegebenen Meldungen aus allen Kreisen Deutschlands wider, er findet seinen stärksten Ausdruck in der Tatsache, daß nicht weniger als 16 neue Höchstleistungen erzielt wurden. Die außerordentlich große Zahl von Bundeshöchstleistungen, die bisher noch keine Veranstaltung des ATSB in diesem Maße aufwies, erstreckt sich auf alle Disziplinen der Leichtathletik und umfaßt sowohl die Kämpfe der Frauen wie die der Männer. Der Besuch der Veranstaltung war, gemessen an den schlechten Witterungsverhältnissen, erfreulich: am Sonnabend wohnten den Kämpfen etwa 2000, am Sonntag rund 8000 Zuschauer bei.

Fünf der neuen Höchstleistungen wurden von Frauen errungen, und zwar: Hochsprung, Weisprung, Diskuswerfen, Kugelstoßen und 4 x 100-Meter-Staffette. Die elf Höchstleistungen der Männer erfolgten in den Disziplinen: 60 Meter Hürden, 1500 Meter, 4 mal 100 Meter, 3 mal 200 Meter, 10 mal 100 Meter, 3 mal 1000 Meter, Schwedenstaffette, 200 Meter, Weisprung, Hochsprung und Dreisprung.

### Die Kämpfe der Männer.

In 60-Meter-Hürdenlauf siegte Rehwald-Rathenow sicher in 8,5 Sekunden (Höchstleistung); Rehwald-Rathenow siegte auch im 110-Meter-Hürdenlauf sehr knapp mit Brustbreite vor Wels-Burg, der bei den letzten Metern mächtig aufkam. — Der 400-Meter-Hürdenlauf wurde nur von zwei Läufern bestritten, Wels-Burg siegte sehr sicher vor Schorbach-Bremen in 60,9 Sekunden. Stärkstes Interesse erregte der 100-Meter-Lauf der Männer. Im Endlauf starteten von 82 Bewerbern Brocks-Linden, Wienide und Heldt-Berlin, Freese-Bremen und Rupp-Botnang. Brocks-Linden hatte einen außerordentlich glücklichen Start, lag von vornherein in Front und

legte in 11 Sekunden,

von Freese-Bremen gefolgt, der 11,1 Sekunden benötigte. Die beiden Berliner, die schlecht vom Start wegkamen, konnten in die Entscheidung nicht eingreifen und liefen ohne Energie. Auch den 200-Meter-Lauf entschied Brocks-Linden für sich, er siegte nach spannendem Kampf in 22,5 Sekunden (Höchstleistung) vor Ems-Diffelhof. Den 400-Meter-Lauf belegte Blohr-Ruit in 53,5 Sekunden. Die 1500 Meter waren eine sichere Beute von Wagner-Leipzig, der mit 4 Minuten 6,9 Sekunden eine neue Höchstleistung schuf. Zweiter wurde Hasen-Finnland mit 4 Minuten 11,6 Sekunden. Im 10 000-Meter-Lauf siegte Doppel-Rüdesheim in 34 Minuten 25,1 Sekunden vor Bergstreser-Neumünster, der 35 Minuten 16,8 Sekunden benötigte.

Wagner-Leipzig buchte auch die 5000 Meter für sich, er ging in der zweiten Runde an die Spitze des Feldes und schuf sich mit jeder Runde neuen Vorsprung vor der Spitzengruppe, aus der sich schließlich Wasser-Bodenland freimachte und den zweiten Platz belegte. Zeit des Ersten: 15 Minuten 48,2 Sekunden. In der 4-mal-100-Meter-Staffette mußte Linden in neuer Bundesrekordzeit laufen, um den schlecht wechselnden A.S.C.-Berlin (der die Lindener Mannschaft sowohl im Vor- wie im Zwischenaufschlag) auf die zweite Stelle zu verweisen. Linden gebraucht 45,2 Sekunden, A.S.C.-Berlin 45,4. Auch in der 3-mal-200-Meter-Staffette wurde die alte Höchstleistung unterboten, A.S.C.-Berlin siegte hier nach hartem Kampf auf der Strecke in 1 Minute 10,7 Sekunden vor Feuerbach und Botnang. Die 3-mal-1000-Meter-Staffette wurde eine Beute von Pfl.-Hamburg, der den bisherigen Bundesmeister Berlin-Vichienberg auf die dritte Stelle verwies und mit 8 Minuten 20,4 Sekunden eine neue Höchstleistung vollbrachte; den zweiten Platz besetzte Hannover

mit 8 Minuten 23,9 Sekunden. — Eine knappe Entscheidung brachte die Schwedenstaffette, die A.S.C.-Berlin mit Brustbreite vor Feuerbach in 2 Minuten 8 Sekunden (Höchstleistung) für sich entschied. Die Olympische Staffette gewann Feuerbach nach anfänglicher Führung von Fichte-Berlin in 3 Minuten 46 Sekunden. — Die 4-mal-400-Meter-Staffette wurde vom 9. Kreis sicher mit fast 70 Metern Vorsprung vor der Mannschaft des 3. Kreises gewonnen. In der 10-mal-100-Meter-Kreisstaffette siegte der 2. Kreis in neuer Höchstleistung mit 1 Minute 56 Sekunden.

Weitere Resultate: Schleuderballwerfen: Thiele-Stameln 54,89 Meter; Kugelstoßen: Kuparinen-Finnland 12,13 Meter; Diskuswerfen: Kuparinen-Finnland 33,24 Meter; Weisprung: Eichner-Ludwigshafen 6,93 Meter (Höchstleistung); Hochsprung: Rehwald-Rathenow 1,76 Meter (Höchstleistung).

### Meisterschaften der Frauen.

Von den Fraueneinkämpfen verlief der 100-Meter-Lauf dramatisch. Schulz-Fichte-Berlin führte bis zum Ziel, stolperte und mußte so Hippler-Magdeburg mit 12,9 Sekunden den Sieg überlassen; Schulz-Berlin wurde mit Handbreite zurück als Zweite bewertet. Hippler-Magdeburg siegte auch im 60-Meter-Lauf in 7,7 Sekunden vor Schramm-Burg (7,9 Sekunden). Im 1000-Meter-Lauf siegte Dant-Königsberg in 3 Minuten 29,6 Sekunden von Bonerich-Abten. Bei der 10-mal-100-Meter-Kreisstaffette verlor der 10. Kreis beim 7. Wechsel den Stab, der 1. Kreis (Berlin-Brandenburg) siegte daher unangefochten in 2 Minuten 17,2 Sekunden. Die 4-mal-100-Meter-Staffette wurde eine sichere Beute von Fichte-Berlin, die in 53,5 Sekunden vor Fichte-Magdeburg einliefen.

Weitere Resultate: Hochsprung: Gieseler-Elber 1,44 Meter (Höchstleistung); Speerwerfen: Dant-Königsberg 29,65 Meter; Kugelstoßen: Wülf-Mundenheim 9,31 Meter (Höchstleistung); Weisprung: Elm-Fichte-Berlin 5,20 Meter (Höchstleistung).

### Erfolge der Berliner.

Der 1. Kreis — Berlin-Brandenburg — der mit einer außerordentlich hohen Teilnehmerzahl nach Hannover fuhr, hat eine Reihe von Siegen errungen, die beweisen, daß die Berliner Leichtathletik über eine große Anzahl vorzüglicher Kräfte verfügt. Der 1. Kreis konnte im 60- und 110-Meter-Hürdenlauf, im Hochsprung, in der 3-mal-200-Meter-Staffette und der Schwedenstaffette die ersten Plätze belegen, worunter sich vier Bundeshöchstleistungen befinden. Die Frauen des 1. Kreises ließen in der 4-mal-100-Meter-Staffette, der 10-mal-100-Meter-Kreisstaffette und im Weisprung; auch hier wurden zwei Höchstleistungen erreicht.

### Die Bundesschulvorführung.

Als Sonderveranstaltung im Rahmen der Bundesmeisterschaften zeigte die Bundesschule in der Stadthalle ein ausgewähltes Programm. Nach einem Oratorienstück und einer Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters der Stadt Hannover, Dr. Menge, zeigten die Bundesschüler, Mädchen und Frauen, Knaben und Männer Gymnastik- und Geräteeübungen sowie Tanz- und Singspiele. Die weit über 2000 Zuschauer folgten den Darbietungen der Schule mit größtem Interesse; der wahrhaft begeisterte Beifall, der jeder Vorführung gezollt wurde, spornete die Mitwirkenden an, ihr Bestes zu geben. Der gymnastische Teil des Programms sah Laufübungen, Sprünge, Scherzspiele und neuzeitliche Festübungen vor, die durch ihre scheinbare Einfachheit und Zwanglosigkeit verblüfften, die aber unendlich reich variiert waren und doch aus einer auswendiglichen Eingebung geboren schienen. Die Geräteübungen am Recken, an Barren, Sprungtisch und Bod gab den Männern und Knaben reichlich Gelegenheit zu kraft- und muskelaufbauenden Sprüngen, während die Frauen und Mädchen durch Gemeinturnen und volkstümliche Lebewesen die spezifisch weibliche Note klar herausarbeiteten. Einen schönen Abschluß brachten die Tanzstudien der Frauen und die Tanz- und Singspiele der gesamten Mitglieder der Bundesschule, die ein frohbewegtes, lebenslustiges Bild vom Treiben des Jungvolkes gaben.

## Die Tagung der Sportinternationale.

### Die A.S.T. angeschaltet. — Sitzverlegung nach Prag.

In Helsingfors, der finnischen Hauptstadt, tagte vom 5. bis 9. August der 6. Kongress der Luzerner Sportinternationale. Ueber dem Eingang des Volkshauses, in dem der Kongress tagte, flatterten die Flaggen der einzelnen Nationen, hoch vom Turm grüßte das rote Banner. Zwischen der französischen und belgischen wehte die deutsche Flagge.

Der Vorsitzende des finnischen Arbeiter-Sportbundes, Genosse Väinö Rikola, eröffnete die Reihe der Begrüßungsansprachen. Im Namen des finnischen Arbeiter-Sportbundes hielt er die Kongressrede, die er mit dem Hinweis auf die Bedeutung der Arbeiter-Sportbewegung für die Befreiung des Proletariats schloß. Er wies darauf hin, daß der Kongress eine Armee von Arbeiter-Sportlern vertritt, die

mehr als 1 1/2 Millionen Mitglieder

zählt. Der Kongress werde in der Stärkung der Arbeiter-Sportbewegung einen beachtenswerten Fortschritt bedeuten. Der finnische Minister des Inneren, Professor Väinö Voionmaa, begrüßte den Kongress in Finnisch und Esperanto. Mit besonderem Nachdruck hob er die Bedeutung der gesunden Körper- und Geistesverfassung der Arbeiter-Sportler für ihren Befreiungskampf hervor. „Wir können uns die neue Gesellschaft, für die wir kämpfen, nicht ohne körperlich und geistig gesunde und arbeitsfähige Bürger vorstellen. Zwei Grundfeste haben hier die größte Bedeutung: Unabhängigkeit und Freiheit. Genosse Crispian von der Sozialistischen Arbeiterinternationale schilderte kurz den Wert der Sportorganisationen zur Ergänzung und Bereicherung des Klassenkampfes.

Vertreten waren auf dem Kongress: Deutschland, Oesterreich, die Tschechoslowakei, Finnland, Belgien, die Schweiz, Frankreich, Lettland, Polen und Rumänien, ferner das Internationale Bureau. Es fehlten: Italien, Amerika, England, Holland, Spanien, Portugal und Ungarn. — Devolinger erstattete als internationaler Sekretär den Geschäftsbericht. Der Bericht von Bridoux beschäftigte sich noch einmal mit dem Defizit der Frankfurter Olympia. Die Bezeichnung „Olympia“ für internationale Sportwettkämpfe steht künftig nur den vom internationalen Kongress beschlossenen Veranstaltungen zu. Der Wunsch, alle vier Jahre eine Olympia zu veranstalten, fand keine Gegenliebe. Zur Abhaltung der zweiten Olympia im Jahre 1931 wurde Wien erkoren. Im Mittelpunkt der Tagung stand das

### Referat des Genossen Widlung

über die Beziehungen der Luzerner Sportinternationale zur Roten Sportinternationale. Das Material, das Widlung vortrug, war ein schlagender Beweis dafür, daß die Taten der A.S.T. nicht ihren Worten entsprechen, sondern daß überall ein Mangel an Ehrlichkeit aufzuweisen ist. Widlung betonte, daß die Arbeiter-Sportbewegung parteipolitisch nicht gebunden sei. Trotzdem haben die Kommu-

nisten in der Tschechoslowakei und in Frankreich eine Spaltung verschuldet, und Ausland ist, vorwiegend infolge der Verheerung durch die A.S.T., der Luzerner Internationale ferngeblieben. Jetzt versucht die A.S.T. angeblich, eine Verschmelzung herbeizuführen, aber ihre Versicherungen sind nicht aufrichtig. Wenn sie das wären, dann könnte sie nicht gleichzeitig die A.S.T. unaufrichtig bekämpfen, beschimpfen und lächerlich zu machen suchen. Bildung warnte vor den Vorlesungen der russischen Führer, deren Vertreter nur dahin geht, innerhalb der A.S.T. Zellen zu bilden und parteipolitisch zu wirken. Die Verschmelzung der Arbeiter-Sportler sei unmöglich, solange der scharfe Gegensatz zwischen Sozialisten und Kommunisten in den einzelnen Ländern weiterbesteht; sie könne erst eine Folge der Einigung des Weltproletariats sein, ihr jedoch nicht vorangehen. Gemäß den Pariser Beschlüssen können die sportlichen Beziehungen zwischen den beiden Internationalen allerdings weiter gepflegt und mit den proletarischen Brüdern der Roten Internationale Wettkämpfe veranstaltet werden. Auch die ergänzenden Ausführungen von Delegierten verschiedener Länder bewegten sich in derselben Richtung. Ueberall stang aus ihnen die

### Empörung über das Verhalten der Kommunisten

gegenüber der A.S.T. und den ihr angeschlossenen Verbänden. Der Pressedienst der Internationale wurde Deutschland im Anschluß an den Pressedienst des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Leipzig übertragen. Nach einem Vortrag des Genossen Kostainen-Finnland über die Notwendigkeit des Esperanto als internationale Verkehrssprache wurde dessen Einführung allen Ländern dringend zur Pflicht gemacht. Ueber die Bedeutung des Wehrsportes für das Proletariat sprachen Kalnin-Lettland und Deutsch-Wien. Die Verantwortlichkeit der Verhältnisse in den einzelnen Ländern schließt allerdings einen Zwang aus.

Das Sekretariat wurde von Brüssel nach Prag in die Hände des Genossen Silaba gelegt. Ausschlaggebend hierfür war, daß Belgien von den Zentren des Arbeitersports zu sehr abgelegen ist. Zu Präsidenten mit gleichen Rechten wurden die Genossen Sellert-Leipzig und Deutsch-Wien gewählt. Die Verdienste des Genossen Bridoux wurden durch die Wahl zum Ehrenpräsidenten unterstrichen. Zu Beisitzern wurden gewählt: Devolinger-Belgien, Guillebic-Frankreich, Widlung-Deutschland, Steinemann-Schweiz, Kalnin-Lettland, Benedic-Deutschland für den technischen Ausschuss; außerdem wurde Finnland ein Vertreter zugebilligt.

Die Fachausschüsse bleiben wie bisher. Im Jahre 1928 wird ein internationaler Lehrgang für Turnen und Gymnastik in der Bundesschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutschland in Leipzig durchgeführt. Auf dem nächsten Kongress soll die Frauenfrage behandelt werden. Bei internationalen beschiedenen Festen muß in Zukunft ein internationales Schiedsgericht antreten. Die nächste Olympiade soll 1931 in Wien stattfinden.

## Die Bezirksmeisterschaften der Arbeiterradsfahrer.

Am Lager der Rennfahrer des Arbeiterradsfahrer-Bundes „Solidarität“ herrscht jetzt Hochbetrieb. Haben die Rennfahrer erst kürzlich anlässlich des Reichsarbeiterportages im Brunenwald-Stadion ihr Können unter Beweis gestellt, wurde man am letzten Sonntag bei den Bahnrennen auf der Olympiabahnrennbahn durch weitere famose Leistungen übertrumpft.

Auf der Olympiabahn ging es um die Bezirksmeisterschaften des ersten Bezirks über ein, zwei, fünf und zehn Kilometer. Das Wetter war der Veranstaltung sehr günstig; eine große Zuschauerzahl füllte die Tribünenreihe. Der Vormittag wurde mit einem Flegelrennen über einen Kilometer eröffnet, das in drei Vorläufen, einem Hoffnungs- und einem Endlauf ausgefahren werden mußte. 15 Konkurrenten stellten sich dem Starter. Für den Endlauf qualifizierten sich Kühne (8. A.), Behrendt (8. A.), Pajack (10. A.) und Weber (8. A.). Ueberlegener Sieger wurde Kühne in 1,47 Minuten; dichtauf folgten Behrendt und Weber. In der Altersklasse ging Eichler (8. A.) vor Ruströph (8. A.) als erster durchs Ziel. In den nachfolgenden Flegelrennen über zwei Kilometer, das in zwei Vorläufen ausgefahren wurde, gelangten Pajack (10. A.), Eichhorn (8. A.), Binski (8. A.) und Dübke (8. A.) in den Endlauf. Das Rennen konnte Binski von Dübke und Eichhorn sicher gewinnen. Marien (8. A.) und Herrmann (8. A.) schieden durch Sturz aus. In der Altersklasse über zwei Kilometer siegte Ruströph (8. A.) in 3,54 Minuten vor Lubach (6. A.). Einen recht spannenden Verlauf nahm das Fünfkilometerrennen in der Hauptklasse. Behrendt (8. A.) übernahm gleich zu Anfang die Führung und lag bis kurz vor Schluß des Rennens mit großem Vorsprung an der Spitze. In der letzten Runde aber führte Eichberg (8. A.) das Feld heran und überprüfte Behrendt in einem Rordtempo. Mit etwa 15 Metern Vorsprung wurde Eichberg in 8,22 Minuten vor Behrendt und Eichhorn glatter Sieger. In der Altersklasse über 5 Kilometer siegte Lubach (6. A.) in 8,33 Minuten. Dichtauf folgten Ruströph (8. A.) und Anzen (8. A.). Im Fünftausendmeterrennen (Hauptklasse) gab es nach einem recht scharfen Tempo einen heißen Endkampf. Mit halber Radlänge Vorsprung siegte Binski (8. A.) in 15,56 Minuten vor Behrendt und Marien. Bei den Altersfahrern gewann Anzen (8. A.). Eine Ehrenrunde der neuen Bezirksmeister des Arbeiterradsfahrer-Bundes „Solidarität“, die am kommenden Sonntag auf der Rüttenarena an den Gaumeisterschaften teilnehmen werden, beschloß die gutorganisierte Veranstaltung.

Die Bezirksmeisterschaften im Straßenfahren brachten auf der Strecke Mariendorf-Jollen folgende Ergebnisse: Resultate: 50 Kilometer: 1. Edwin Christoph (Schöneberg) 97,10; 2. Werner Segel (Schöneberg) 97,10; 3. Franz Kurech (Wühlow) 97,10. — 20 Kilometer: 1. Kurt Winkler (Charlottenburg) 20,4; 2. Walter Fiedler (Schöneberg) 20,5; 3. Willi Schubert (Schöneberg) 20,18. — Jugend, 2 Kilometer: 1. Axel Schmidt (Charlottenburg) 3,28; 2. Heinz Pohl (Schöneberg) 3,29; 3. Walter Kelling (Charlottenburg) 3,29.

Achtung, Rennfahrer! Anlässlich des Gaurennens auf Rütten-Arena (Hasenheide, Siedelstraße) am Sonntag, dem 21. August, werden die Rennfahrer erucht, Mittwoch, 17. August, abends 6 Uhr, die Berechtigungen zum Trainieren am Eingang der Rütten-Arena vom Gaustraßenfahrwart in Empfang zu nehmen. Bei Rädern zum Bahnrennen müssen die Reifen mit Schellack aufgeklebt sein, für Aufbewahrung der Räder bis Sonntag ist gesorgt.

## Verzicht auf Berichterstattung.

### Der Vertreter unseres Blattes abgewiesen.

Beim Dauerschwimmen des Schwimmvereins „Vorwärts“, Berlin 1897 E. V. sollte unser Genosse Hamacher die Berichterstattung für den „Vorwärts“ ausführen. Der Vorsitzende des Vereins, Seibt, verweigerte ihm den Platz im Pressebox und erklärte, auf die Folgen, die die Nichtzulassung des Berichterstaters einer Zeitung haben kann, aufmerksam gemacht, daß der Verein die Konsequenzen tragen würde. Genosse Hamacher gehört zu den aus dem Schwimmverein „Vorwärts“ wegen der kommunistischen Miniarbeit ausgetretenen und nachträglich ausgeschlossenen Genossen, die man nun versucht, mit allen Mitteln im Arbeiter-Turn- und Sportbund zu bekämpfen. Aus diesem Grunde wurde auch der Genosse Seichow als Schwimmkampfrichter zum Rast vom Wertungs- zum Linienrichter degradiert, und auch die Meldungen, die die Freien Schwimmer Neufuß zum Dauerschwimmen abgegeben hatten, wurden nicht angenommen.

Mit der Abweisung des von uns entsandten Berichterstaters haben die Leiter des Schwimmvereins „Vorwärts“ endgültig zu erkennen gegeben, wohin sie den Kurs im Verein zu steuern gedenken. Als wir seinerzeit im Arbeitersportteil unseres Blattes die „Arbeitsgemeinschaft“ zwischen dem Schwimmverein „Vorwärts“ und dem Turnverein „Fichte“ als den Anfang zu einem kommunistischen Arbeitersportblock in Berlin bezeichneten, bestritt man das ebenso falsch wie laut. Daß wir damals nicht zuviel gesagt haben, beweist der Schwimmverein „Vorwärts“ jetzt selbst durch seine Maßnahmen gegen unseren Berichterstatler. Der Verein braucht uns gegenüber keine Konsequenzen ziehen, wohl aber werden wir unsere Stellung zu ihm noch in einem Verbalten einrichten.

### Vollständer und Vollstanzfreunde.

Die in der Arbeitsgemeinschaft der sozialistischen Volkstanzkreise zusammengeschlossenen Tanzständer rufen zur gemeinsamen Zusammenkunft aller Kreise im Gegensatz zu den bisher bestehenden bürgerlichen Tanzständern auf. Das Ziel und der Zweck des Zusammenschlusses ist die Jugend vor der Indifferenz der bürgerlichen Tanzständer zu schützen. Wir sind bemüht, für den Volkstanz und Jugendtanz in unserem Sinne zu wirken und denselben zu verbreiten. Seine Pflege ist uns Zweck, materielle Vorteile scheiden aus. Diejenigen Kreise resp. Einzelständer, die gewillt sind, in diesem Sinne mitzuarbeiten, bitten wir, sich an die Geschäftsstelle, Reinhardt, R. 21, Berlin SO. 35, Wilsdr. 57, zu wenden. Vereinigt sind bisher folgende Tanzständer: Volkstanzkreis Prenzlauer Berg, Volkstanzkreis Friebrichshain.

**Tanzstanzkreise „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien, Ortsgruppe Berlin:**  
Die Mitgliederversammlung in diesem Monat fällt aus. — **Abt. Friedrichshain:** Dienstag, 16. August, 20 Uhr, beim Oberstfr. 12. — **Abt. Friebrichshain:** Dienstag, 16. August, 20 Uhr, Offenbacher Str. 3a. „Die deutsche Reichsversammlung“. — **Abt. Reinhardt:** Dienstag, 16. August, 20 Uhr, Sonnenburger Str. 20, Heimabend. — **Abt. Wedding:** Dienstag, 16. August, 20 Uhr, Turner, Café Seebauer. — **Abt. Hebel und R. Fiedler:** (Referent Dr. Schütte). — **Abt. Pantl:** Dienstag, 16. August, 20 Uhr, Gieselerstr. 14, naturkundlicher Vortrag (Lampas). — **Abt. Steglitz:** Mittwoch, 17. August, 20 Uhr, beim Oberstfr. 43. — **Abt. Schöneberg:** Jugendgruppe: Mittwoch, 17. August, 19 1/2 Uhr, Reichenberger Straße 66, „Nad und Nadel“. — **Abt. Prenzlauer Berg:** Donnerstag, 18. August, 20 Uhr, Panziger Str. 23, Vortrag über „Jugendbildung“. — **Abt. Reinhardt:** Donnerstag, 18. August, 20 Uhr, im Heim Oberstfr. 1. — **Abt. Tiergarten:** Donnerstag, 18. August, 20 Uhr, im Heim Oberstfr. 1. — **Abt. Friebrichshain:** Donnerstag, 18. August, 20 Uhr, Parkstr. 10, „Der Feind des Schmarwals“. — **Abt. Reinhardt:** Donnerstag, 18. August, 20 Uhr, Steinmetzstr. 114, Redner der Revolution. — **Abt. Siedelstr.:** Donnerstag, 18. August, 17 Uhr, Volkspart Reinhardt (Tempelhof Feld), Spiel. — **Kommunistische Abt.:** Donnerstag, 18. August, 20 Uhr, Straßauer Str. 55, Streunlagen. — **Abt. Wilmersdorf:** Donnerstag, 18. August, 20 Uhr, Jugendheim Rausdorf, Wilmersdorf. — **Abt. Wilmersdorf:** Donnerstag, 18. August, 20 Uhr, Wilmersdorf, Wilmersdorf. — **Abt. Wilmersdorf:** Donnerstag, 18. August, 20 Uhr, Wilmersdorf, Wilmersdorf. — **Abt. Wilmersdorf:** Donnerstag, 18. August, 20 Uhr, Wilmersdorf, Wilmersdorf.

**Chlorodont** Die herrlich erfrischende Pfefferminz-Zahnpaste von höchster Qualität entfernt häßlich gefärbten Zahnbelag 60 Pfg. kleine Tube (Vorkriegspreise) große 1 Mk. Adressen Sie bitte bei billigeren Zahnpasten auf die geringere Inhaltsmenge!

# Die Textilindustrie verdient!

## Textilbilanz und Textilzölle. — Fortgesetzte Verteuerung der Garne und Gewebe. — Ubergewinne der Industrie.

Die Hochkonjunktur im gesamten Textilgewerbe hat naturgemäß den Bedarf an Textilrohstoffen bedeutend erhöht. Im ersten Halbjahr d. J. wurden bereits für mehr als eine Milliarde Rohmaterial importiert gegenüber rund zwei Drittel Milliarden im Vorjahre. Der Einfuhrüberschuss an Textilrohstoffen ist dem Werte nach von 510 Millionen im ersten Halbjahre 1926 auf 920 Millionen gestiegen, hat sich also gegenüber dem Vorjahre nahezu verdoppelt. In der Menge ist teilweise eine noch stärkere Erhöhung eingetreten, wie die folgende Gegenüberstellung des Inlandsverbrauchs (Einfuhr nach Abzug der Ausfuhr) zeigt:

	erst. Halbjahr 1926	erst. Halbjahr 1927	Proz. Steigerung
Baumwolle	1068	2789	156 Proz.
Wolle	716	1298	80
Klebs, Hanf, Jute	585	1300	124
Kohlfaser	11	18,5	68

Der Bedarf der Baumwolle und Bastfasern verarbeitenden Industrien ist gegenüber dem Vorjahre auf mehr als das Doppelte gestiegen, die Wollindustrie hat ihre Rohmaterialmenge um vier Fünftel, die Seidenindustrie um mehr als zwei Drittel gesteigert — insgesamt eine überraschend starke Ausweitung des Bedarfs an Textilrohstoffen.

Es ist nun an sich erklärlich, daß in Zeiten lebhaftester Inlandskonjunktur und bedeutend erhöhtem Auftragsingang der Export sich nicht in gleichem Maße erweitert wie der Binnenabsatz. Bedeutlicher ist es bereits, daß bei einer derartigen Ausweitung des Produktionsumfanges, wie wir ihn zurzeit in der deutschen Textilwirtschaft erleben, der

**Export von Textilwaren sogar rückgängig** ist und obendrein die Einfuhr an Halbfabrikaten sich bedeutend steigert. Die deutsche Außenhandelsbilanz in Garnen, die an sich passiv ist, hat sich durch Mehrimporte enorm verschlechtert, der Ausfuhrüberschuss an Geweben hat sich durch Rückgänge im Export und durch erhöhten ausländischen Gewebebezug vermindert. Das zeigt die folgende Gegenüberstellung:

	Mengen in Mill. Kilogramm		Werte in Mill. Mark	
	1. Halbj. 1926	1. Halbj. 1927	1. Halbj. 1926	1. Halbj. 1927
Einfuhrüberschuss an Garnen	8,3	54,1	69,5	289,5
Ausfuhrüberschuss an Geweben	35,5	26,8	887	810

Die deutsche Textilbilanz im ganzen hat sich höchst ungünstig entwickelt. Der Einfuhrüberschuss an Garnen hat sich mehr als verdreifacht, dem Werte nach um 220 Millionen bereits im ersten Halbjahre 1927 gesteigert. Der Ausfuhrüberschuss an Geweben ist um fast ein Viertel zurückgegangen, auch hier eine Abnahme von etwa 80 Millionen, so daß allein für die Handelsbilanz gegenüber dem Vorjahre sich ein Defizit von 300 Millionen zusätzlich der erhöhten Rohstoffeinfuhr von 700 Millionen ergibt.

**Der erhöhte Auslandsbezug von Textilwaren** erklärt sich dadurch, daß die Konkurrenzindustrien, speziell die englische, schiffische und die tschechoslowakische, trotz der hohen Zölle und größerer Frachtpfeifen die inländischen Abnehmer vielfach billiger und prompter beliefern können als die inländischen Werke. Nicht nur die ausländischen Garnmotive liegen erheblich unter dem deutschen, sondern auch einzelne Rohgewebe können bei Barzahlung in gleichwertiger Qualität vom Auslande billiger bezogen werden.

An dieser Entwicklung trägt nicht etwa die Rohstoffpreismovements, die ja auch gleichmäßig die Fabrikanien aller Länder trifft, die Schuld, auch die Gestaltung der deutschen Betriebskostenfaktoren, sondern

**die unvernünftige Preispolitik der Industrie,** die unter dem hohen Zollschock, begünstigt durch die Inlandskonjunktur, ihre Preisforderungen willkürlich heraufsetzte. Die Webereien, in noch höherem Maße die Spinnereien, benutzen die günstige Marktsituation, um ihre Gewinne außerordentlich zu steigern.

**Wie stark sich die Rentabilität der Baumwollspinnereien** im Verlauf des letzten halben Jahres erhöht hat, dafür lassen sich leicht Anhaltspunkte finden. Der Garnpreis legt sich aus dem Preis des Spinnmaterials — bei der Baumwollspinnerei also aus der Baumwolle — und der sogenannten „Spinnmarge“ zusammen.

Die Spinnmarge enthält die gesamten Fabrikationsaufwendungen, wie Löhne, Gehälter usw., die Betriebskosten zuzüglich des Unternehmergewinns. Die Spinnmarge läßt sich für größere Garnsorten zutreffend errechnen, da für diese Nummern zumeist Standardbaumwollsorten versponnen werden, von denen laufende Preisnotierungen vorliegen. Für ein Kilogramm Garn Nr. 20 ist Rohmaterial von etwa 1,1 Kilogramm erforderlich. Danach ergibt sich die folgende Entwicklung der Spinnmarge:

	Garnpreis per kg Baumwollgarn Nr. 20	Spinnmaterial per kg Baumwollgarn Nr. 20 (1,1 kg Baumwolle)	Differenz = Spinnmarge
Jahresdurchschnitt 1913	1,79	1,42	0,37
August 1926	2,85	2,12	0,53
Sept. 1926	2,77	2,06	0,71
Dez. 1926	2,86	1,99	0,97
Januar 1927	2,42	1,47	0,95
März 1927	2,53	1,60	0,93
Mai 1927	2,71	1,77	0,94
Juli 1927	2,89	1,86	1,03

Die Spinnmarge hat sich seit August 1926 von 53 Pf. auf 1,03 M. erhöht, also nahezu verdoppelt, gegenüber der Vorkriegszeit sogar verdreifacht. Die Löhne, etwa 50 Proz. der gesamten Betriebskosten, die 1913, auf ein Kilogramm 2er Garn berechnet, etwa 26,5 Pf. betragen, sind seit der Vorkriegszeit insgesamt höchstens um 60 Proz. gestiegen, gegenüber dem Vorjahre nur um etwa 7 Proz., dürften sich also im Endpreis nur mit 3,5 Proz. auswirken. Diese Lohnsteigerung dürfte noch zum Teil weitgemacht sein, da die Arbeiterzahl je Spindel zurückgegangen ist, die Arbeitsleistung also zunahm. Wenn auch die übrigen Kostenfaktoren: Rohle, Gewerbesteuerkosten, Steuern usw. sich erhöhten, so ist doch die Verdreifachung der Spinnmarge und das entsprechend hohe Niveau der Garnpreise vornehmlich auf die gesteigerten Gewinnzuschläge der Spinnereien zurückzuführen, die den hohen Zollschock in ihrer Preisstellung voll ausnützen und bei der starken Abhängigkeit der inländischen Abnehmer von der Kartellmacht Konjunktursondergewinne einstecken.

Die Garnpreise und die großen Gewinne der Spinner bieten natürlich wieder Anlaß zu erhöhten Gewebepreisen und zu erhöhten Gewinnzuschlägen der Webereien, und führen so zu einer starken Verteuerung der Bekleidungsartikel, die schon in den letzten Wochen fühlbar wurde. Die Preispolitik der Textilindustrie, die nur unter dem Zollschock und unter Ausnutzung der Kartellmacht so überspannt werden konnte, ist nicht nur eine ungerechtfertigte Bereicherung der Produzenten und schwere Belastung der Konsumenten, sondern stellt auch eine gar nicht ernst genug zu nehmende Gefahr für die gesamte Konjunkturentwicklung dar. Die Textilindustrie stand bisher im Zeichen der ausgeprägtesten Hochkonjunktur. Durch die Preiswillkür der Produzenten und die Verteuerung der Textilwaren, die den inneren Absatz bedeutend einengen müssen, wird ihr jede gesunde Grundlage geraubt. Absatzrückgänge können bei den großen Engagements die gesamte Textilwirtschaft gefährden und damit auch auf die anderen Märkte sowie die gesamte Konjunkturbewegung aus ungünstigste einwirken.

### Die Maschinenindustrie im Juli.

#### Fortdauer der Konjunktur. — Steigende Inlandsnachfrage.

Auch im vergangenen Monat blieb trotz der vereinzelt verzeichneten sommerlichen Geschäftstillen in der Maschinenindustrie eine leicht ansteigende Kurve für Auftrags- und Auftragsgänge gewahrt. An dem vermehrten Auftragsingang ist das Inland und Ausland beteiligt. Nach den Betriebsmeldungen sind nur noch 13 Proz. der Betriebe schlecht beschäftigt, während 61 Proz. eine genügende und 26 Proz. eine gute Beschäftigung melden.

Von den einzelnen Zweigen der Maschinenindustrie sind besonders der Werkzeug- und Textilmaschinenbau beschäftigt. Auch der Landmaschinenbau, der seinen hohen Auftragsbestand wegen der bevorstehenden Ernte beschleunigt abliefern mußte, verzeichnet weiterhin lebhaften Auftragsingang. Der Apparatebau hofft, daß die vorliegende Beschäftigung noch für die nächsten Monate ausreichen wird.

### Das unbefriedigende Kriegsschadenschlußgesetz. Protest der Liquidationsgeschädigten.

In einer Besprechung im Reichsfinanzministerium am Montag hat die Arbeitsgemeinschaft der Liquidationsgeschädigten eine längere Erklärung zu dem bekannten Gesetzentwurf abgegeben. Zunächst wird festgestellt, daß die Darstellung des Reichsfinanzministeriums über die Sitzung vom 8. August infolgedessen unrichtig ist, als die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft den Entwurf vor Fertigstellung nicht gelangt haben und daß sie auch in keiner Weise ihren Dank ausgesprochen hätten. Der Wert der nachträglichen Stellungnahme seitens der Verbände kennzeichnet sich dadurch, daß dennoch die Vorlage an Reichsrat und Reichswirtschaftsrat weitergegangen ist. Die Arbeitsgemeinschaft erblickt deshalb in dieser Aufforderung lediglich eine leere Geste. Der vorgelegte Entwurf sei im Hinblick auf die Sätze und die Zahlungsmittel völlig unerträglich, er bringe mit seinem Entschädigungsbedarf von 1 Milliarde ein Drittel des als maßvoll bezeichneten Notwendigen. Auch sonst enthalte der Entwurf eine Reihe schwerer Mängel, die Rechtslage werde zuungunsten der Geschädigten verschoben, beherrschende Bestimmungen lassen der Praxis einen gefährlichen Spielraum. Die Arbeitsgemeinschaft lehnt daher eine Erörterung des Entwurfs mit dem Reichsfinanzministerium im Hinblick auf die ansehende Unmöglichkeit einer grundlegenden Änderung ab. Sie glaubt überzeugt zu sein, bei Reichsrat und Reichstag größeres Verständnis für den Wiederaufbau und die Interessen der Geschädigten zu finden.

### Die sanierungsbedürftige Maschinen- und Kranbau-W.G. Düsseldorf.

Die Maschinen- und Kranbau-W.G. Düsseldorf, die im Vorjahre gezwungen war, Geschäftsaufsicht zu beantragen und von der Gläubigerversammlung einen Zahlungsausschub bis zum 31. Dezember erreicht hatte, konnte es auch im Laufe des letzten Wirtschaftsjahres noch zu keiner Rentabilität ihrer Betriebe bringen. Im Gegenteil, die Lage der Gesellschaft ist weiterhin noch so kritisch geblieben, daß 50 Proz. der Gläubiger einen weiteren Zahlungsausschub bis zum 1. Juli 1927 gemahnten mußten und daß trotz entgegenstehender Erklärungen der Verwaltung im Frühjahr die Gesellschaft keinen anderen Weg zur Sanierung des Unternehmens sieht, als das Aktientkapital von 2,75 Millionen Mark im Verhältnis 5:2 zusammenzulegen und durch eine Wiedererhöhung um 200.000 Mark zu neuen Geldmitteln zu kommen. Die Ursachen der Schwierigkeiten, in denen sich das Unternehmen befindet, sind geradezu typisch für die Planlosigkeit, mit der die kapitalistische Wirtschaft arbeitet. Der Erfolg der ersten vom Staat in Szene gesetzten Traktoren-Kreditaktion für die Landwirtschaft im Jahre 1925 stachelte die Gesellschaft zu einer regellosen Produktionssteigerung an, ungeheure Rohstofflager wurden angehäuft und der Erfolg war, daß bei der leicht vorauszuweisenden Absatzstodung die Gesellschaft auf ihren gewaltigen Vorräten und Fertigwaren stehengeblieben. Eine Riesenflut von 1000 Motorpflügen mußte sogar mitten im Bau aus Geldmangel abgebrochen werden. Die ersten Leidtragenden waren natürlich die Belegschaften, die zur Kurzarbeit übergehen mußten oder auf die Straße gesetzt wurden. — Die Bilanz weist gegenüber dem Vorjahre einen etwas besseren Stand auf, ist aber trotzdem noch sehr gespannt. Bemerkenswert ist die Herabsetzung der Unkosten, die mit rund 280.000 M. nur die Hälfte des Vorjahres betragen. Aus dem von 0,69 auf 0,45 Millionen Mark gesunkenen Rohüberschuss verbleibt nach Abzug aller Unkosten und Abschreibungen ein Verlust von rund 22.000 M., der sich einschließlich des Vorjahresverlustes auf rund 198.000 M. erhöht. Anlagen und Maschinen weisen kaum Veränderungen auf. Die von 0,32 auf 0,4 Millionen Mark etwas gesteigerten Forderungen erreichen immer noch nicht die Hälfte der von 1,3 auf 0,86 Millionen Mark gesunkenen Schulden. Allerdings bieten die starken Vorratslager eine gewisse Deckung. Da die Gesellschaft zurzeit in fast allen Abteilungen gut beschäftigt ist, kann damit gerechnet werden, daß die geplante Sanierungsaktion das Unternehmen wieder auf eine gesunde Basis stellt.

### Deutsch-belgisches Kohlenabkommen.

Das Kohlenyndikat bestätigt den Abschluß des deutsch-belgischen Kohlenabkommens. Die Unterzeichnung durch die Vertreter des Rheinisch-Westfälischen Kohlenyndikats sowie durch die belgische Regierung ist vollzogen. Es steht lediglich die Zustimmung der deutschen Regierung aus, die aber zu erwarten ist. Die Lieferung beginnt am 1. September. Die Reparationslieferungen sind demnach bei Belgien, wie es ja bei Frankreich in ähnlicher Weise der Fall ist, in die Form von freien Verträgen gefaßt. Die Lieferungen erfolgen teils unmittelbar an die Verbraucher, teils durch den Handel. Die verkauften Mengen werden über den Reparationsagenten verrechnet.

### Ferngasversorgung Westfalen G. m. b. H.

Die in den letzten Monaten zwischen den kommunalen Verbänden der Provinz Westfalen und der Kohlenverwertung-W.G. Essen geführten Verhandlungen haben jetzt zu dem Ergebnis geführt, daß sich die betreffenden Gemeinden und Gemeindeverbände unter Führung der Provinz und mehrgleicher Betriebe mit den Vereinten Elektrizitätswerten Westfalen zu Dortmund zu einer Interessengemeinschaft „Ferngasversorgung Westfalen G. m. b. H.“ zusammengeschlossen haben.

AI KUKENTHAL CIGARETTEN

Eine neue Marke?  
Nein! Warum den Raucher durch  
Neuererscheinungen dauernd verwirren?!

DIE  
**SLEIPNER 5PF**  
ist mild und doch nicht fade,  
vollaromatisch und doch leicht.  
Sie ist altbewährt.

**A'BATSCHARI**

FABRIKAG

